OSTER-PROGRAMM

DER

UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG

ENTHALTEND EINE ABHANDLUNG

ÜBER

DIE INSCHRIFT ESCHMUNAZAR'S

KÖNIGS DER SIDONIER

VON

Dr. KONSTANTIN [redacted]

ORD. PROF. DER THEOLOGIE.

HALLE,

BUCHDRUCKEREI DES WAISENHAUSES.

1867.

Das Zeitalter

und

die geschichtliche Bedeutung der Inschrift.

Die Zeilen auf dem Sarkophag des Eschmunazar schienen zuerst für die geschichtliche Betrachtung, die ja freilich aus dunkler Vergangenheit auch kärgliche Nachrichten sorgfältig sammeln muss, wenig Befriedigendes darzubieten. Sie warfen einige Streiflichter auf ein kleines Fragment aus der Geschichte Sidon's. Aber dieses Fragment schwebte trotz der angegebenen Namen und Thatsachen gleichsam wie ein Traum in der Luft, da jeder sichere Anhaltspunkt zu einer auch nur ungefähren chronologischen Fixirung zu fehlen schien. Zwischen der Zeit vor Salomo und den letzten Jahrzehnten der Persischen Herrschaft schwankten und schwanken noch jetzt die Meinungen der Erklärer.

Was den in sich klaren und einleuchtenden Inhalt jenes geschichtlichen Fragmentes betrifft, so darf ich die Auffassung desselben, die ich in meiner früheren Bearbeitung der Inschrift nach den in ihr gegebenen Namen und Thatsachen darlegte [1]) und der mehrere spätere Erklärer ausdrücklich beigestimmt haben [2]), jetzt wohl als im wesentlichen allgemein anerkannt bezeichnen.

Die Grabschrift ist sicher nicht, wie man zuerst annahm, bei Lebzeiten des Königs Eschmunazar in den Stein eingehauen worden, sondern das vorangestellte Datum, der Monat Bul im vierzehnten Jahre seiner Regierung, bezeichnet die Zeit seines Todes. Nur das ist wahrscheinlich, dass er die nachfolgende Inschrift selbst noch bei Lebzeiten abgefasst

1) In der Deutschen Morgenl. Zeitschr. von 1856 S. 408 f.

2) Levy in seiner Bearbeitung der Inschrift S. 63. Meyer in der seinigen S. 7 f.

oder wenigstens deren Inhalt durch eine letztwillige Verfügung festgesetzt hat. Er bezeichnet sich selbst (im Abschnitt VI) als Sohn des Königs Tabnith und als Kindeskind eines älteren Königs Eschmunazar, des Vaters seiner Mutter Em-Astarte, der Gemahlin seines Vaters Tabnith. Da des jüngeren Eschmunazar's Abstammung in auffälliger Weise ausdrücklich nur mütterlicherseits bis auf den Grossvater zurückgeführt, der Vater Tabnith's aber nicht genannt wird, so ergiebt sich daraus, dass Tabnith, wenn gleich aus königlichem Geschlecht, doch nicht Sohn eines regierenden Königs war und dass er, wie schon Hitzig vermuthete, durch die Vermählung mit der königlichen Erbtochter Em-Astarte den Thron erlangte.

Diese, die Königin, wie sie ausdrücklich genannt wird, war (nach VI, 4) zugleich Oberpriesterin der Astarte, zu welcher hohen Würde sie vermuthlich schon frühzeitig durch die Beilegung des Namens Em-Astarte (d. h. Mutter ist Astarte) bestimmt worden war. Denn ein solches Oberpriesterthum der Landesgottheit gewährte in den Phönizischen Städten die höchste Stellung nächst dem Königthum [1]), ja eine Art von Mitregentschaft. So war in Tyrus der Priester des dort besonders gefeierten Melkart ein Bruder oder nächster Verwandter des Königs, trug den königlichen Purpurmantel und spielte nicht selten die Rolle des Reichsverwesers. Eine solche war unverkennbar einst, der alten Ueberlieferung zufolge, von dem Könige Mattan seinem Bruder Sicharbas zugedacht, als er ihn mit seiner Tochter Elissa, der nachmaligen Gründerin Karthago's, vermählte und zugleich bestimmte, dass diese mit ihrem unmündigen Bruder Pygmalion die königliche Würde theilen sollte. Ithobalos oder Ethbaal, der Vater der berüchtigten Isebel und wahrscheinlich der Sohn des früheren Königs Abdastart, bestieg als Oberpriester der Astarte den Thron von Tyrus [2]). Nach dem allen war Em-Astarte wahrscheinlich schon die Mitregentin des durch sie auf den Thron gelangten Tabnith. Als die ihres Sohnes, des jüngeren Eschmunazar, erscheint sie deutlich

---

1) Man vgl. Justin. XVIII, 4. 5.

2) Vgl. Movers Phönizier II, 1. S. 344. 355. 532—549, an welcher letzteren Stelle die Nachrichten über das Phönizische und Karthagische Königthum und dessen Verhältniss zum Priesterthum gesammelt und besprochen sind.

in der Inschrift selbst. Ihre Stellung geht über die Ehre hinaus, die im Orient schon vor Alters wie noch jetzt der Mutter des Herrschers erwiesen wurde. Mit ihr gemeinschaftlich hat er die Tempel gebaut, die einzeln aufgezählt werden. Und gewiss hat er nicht zufällig zuerst, dem Priesterthum und dem Namen seiner Mutter zu Ehren, ein speciell der Astarte geweihtes Pantheon errichtet, dann einen Tempel dem Gotte, von welchem er selbst seinen Namen Eschmunazar d. h. „Eschmun half" führte, darnach erst einen Tempel dem höchsten Gotte, dem Baal, und endlich wieder einen Tempel der Astarte.

Der Sidonische König verbietet, dass man seinen Sarkophag öffne oder hinwegtrage oder auch, etwa mit Auflegung eines neuen Decksteines, einen andern Leichnam darin bestatte. Aehnliche Verbote, namentlich das der Benutzung desselben Grabes durch einen Fremden, finden sich auch sonst, bei den alten Germanen wie bei Griechen und Römern [1]). Auch die Verwünschung, welche der König über den Uebertreter eines solchen Verbotes und über dessen Nachkommenschaft ausspricht, hat ihre Parallelen auf Griechischen, namentlich kleinasiatischen Inschriften. Besonders merkwürdig ist die auf einer Inschrift, welche, aus der Zeit der Römerherrschaft von einem Macedonier P. Aelius Apollinarius herrührend, in der öden gräberreichen Nekropole des noch jetzt in seinen prachtvollen Trümmern imposanten Phrygischen Hierapolis gefunden worden ist. Nachdem dort demjenigen, welcher die Gruft wider das Verbot zu einer neuen Bestattung benutze, zunächst, wie das öfter auf dortigen Grabschriften geschieht, eine obrigkeitliche Geldstrafe angedroht worden ist, wird folgende Verwünschung hinzugefügt: „Er soll weder von Kindern noch vom Leben Genuss haben, ihm sei weder die Erde gangbar, noch das Meer schiffbar, sondern kinderlos und unterhaltlos und vom Verderben zur Unzeit ergriffen, möge er mit seinem ganzen Samen sterben, und nach dem Tode habe er der unterirdischen Götter Strafe und Zorn [2])." In Beziehung auf die auch das ganze Geschlecht des Schuldigen treffende Verwünschung erinnere ich noch an eine andere

1) Vgl. Franz elementa epigraphices Graecae p. 341 s.
2) Bei Dietrich a. a. O. S. 39 f. Bei Boeckh C. I. Nr. 3915.

epigraphische Analogie aus der fernsten südlichsten Region des Semitischen Sprachgebiets. In den Trümmern von Axum haben sich, leider freilich nicht unversehrt, die altäthiopischen Inschriften zweier steinerner Thronsessel erhalten, welche ein einstiger siegreicher Herrscher des Landes, der übrigens in manchen seiner Worte einen edeln ächt königlichen Sinn bekundet, als Weihegeschenke dem „Herrn des Himmels“ aufgestellt hat. Es wird auf beiden über den, welcher die Monumente, insbesondre auch die Schrift, beschädigt oder zerstört, der Fluch ausgesprochen und zwar auf dem einen mit den Worten: „Wenn ihn (den Thron) Jemand zerstört und ausreisst, so soll man ihn und sein Land und sein Geschlecht ausreissen und soll ihn zerstören aus seinem Lande heraus [1]).“ Ganz ähnlich verkündet endlich auch Darius Hystaspis auf seiner grossen Inschrift von Behistan (IV, 17) dem, welcher dieselbe sieht und verletzt, dass Auramazda ihn selbst schlagen und sein Geschlecht vernichten werde.

Ist also der allgemeine Sinn des betreffenden Theiles unsrer Sidonischen Inschrift nur eine neue Bestätigung für denselben Geist des Alterthums, der uns auch anderwärts entgegentritt, so findet sich hingegen dort ein ganz eigenthümlicher Zug, der aus den besonderen geschichtlichen Verhältnissen Sidon's zu erklären ist. Eschmunazar spricht nämlich nicht nur über den einzelnen Menschen, der etwa sein Grab entweihe, den Fluch aus, sondern er wünscht und verkündigt zugleich den Untergang des ganzen dabei irgendwie als mitschuldig gedachten Königthums. Damit ist, wie sich aus dem Wortlaut der betreffenden Stellen leicht ergiebt, nicht etwa der ganze Sidonische Staat gemeint, für welchen der König vielmehr seine Theilnahme in ächt patriotischer Weise bezeugt; eben so wenig aber auch, was ein Erklärer vermuthete, ein fremdes eroberndes Reich, von dessen roher Gewalt eine Entweihung der einheimischen Königsgräber, ähnlich wie auf der oben erwähnten

1) Vgl. Dillmann in der Zeitschr. der D. M. G. VII, 358 f., der die Erklärung der zuerst von Rödiger (Hallesche Allg. Lit. Z. 1839 Nr. 105—107) entzifferten Inschriften wesentlich gefördert hat. Ob in dem Dank gegen den „Herrn des Himmels“ und insbesondere in der Form des obigen Fluches wirklich schon ein biblischer Einfluss zu erkennen sei, wie D. annimmt, dürfte doch noch zweifelhaft erscheinen.

Äthiopischen Inschrift eine Zerstörung der Weihegeschenke, befürchtet worden wäre. Vielmehr bezeichnet das Königthum (die mamlâchath) in unserer Grabschrift durchgängig den künftig regierenden einzelnen Zweig des grossen und zahlreichen Königsgeschlechtes, das seine Abkunft von Bel oder Baal ableitete und das in allen Phönizischen Städten zerstreut, in seinem Ursitze Sidon aber am zahlreichsten war, ähnlich wie, nach Movers' treffender Vergleichung, das Geschlecht der Scherifs, der Nachkommen Muhammed's, überall in den Ländern des Islam verbreitet, am zahlreichsten aber in Mekka vertreten ist. Aus jenem Belidenstamme musste noch zu Alexander's des Grossen Zeit (nach Curtius IV, 1) der König von Sidon erwählt werden. Je ausgedehnter er aber war, desto leichter konnten zwischen den verschiedenen Zweigen desselben, zwischen den in ihm zusammengefassten Familien oder Häusern, jene Thronstreitigkeiten entstehen, von denen Tyrus wiederholt aufs heftigste zerrüttet wurde und an denen es sicher auch in Sidon nicht gefehlt hat, zumal hier wie dort auch von Parteiungen des Adels und des gemeinen Volkes, also von einem für dynastische Krisen günstigen Boden, hinlängliche Spuren vorhanden sind.

Eschmunazar war der Letzte seines Hauses. Er klagt darüber, dass er, seiner Söhne beraubt, in die Gruft sinken musste, er wünscht ein gleiches Loos auf den herab, der ihn in seiner Grabesruhe stören werde. Er besorgt, dass dies geschehe, nicht bloss von der Habsucht eines einzelnen gemeinen Menschen, sondern fast noch mehr von der ihm feindseligen Gesinnung des nach ihm regierenden Zweiges des Belidengeschlechtes, als ob von dieser Seite ein solcher Frevel nicht bloss geduldet, sondern wohl gar begünstigt werden könnte. Ganz anders jene Inschriften von Hierapolis, in denen zwar auch im Fall einer Entweihung der Gruft und eines neuen Gebrauches derselben durch einen Fremden der Fluch über den Thäter ausgesprochen aber immer zugleich vorausgesetzt wird, dass dergleichen nur hinter dem Rücken der Obrigkeit von Hierapolis geschehen könne und dass diese nicht ermangeln werde, falls ein solcher Frevel verübt und dann freilich nicht mehr rückgängig zu machen sei, dem Schuldigen die durch den Entschlafenen genau festgesetzte Geldstrafe aufzuerlegen. Höchstens lässt sich eine gewisse Be-

sorgniss vor der Nachlässigkeit der künftigen Behörden darin erkennen, wenn z. B. der erwähnte P. Aelius so ausdrücklich bestimmt, dass der Entweiher seiner Gruft nicht bloss 5000 Denare zur Hälfte an den Fiscus, zur Hälfte an den Senat der Stadt, sondern auch andere 2500 an den ihn überführenden Kläger, wer dieser auch sein möge, entrichten solle. Ganz andere Verhältnisse setzt der Ton der Grabschrift Eschmunazar's voraus. Auch in Sidon bestanden, eben so wie mit einigen localen Modificationen in Tyrus und in Karthago, festgeordnete, gegen einander ein gewisses Gleichgewicht behauptende Gewalten. Das Königthum hatte seine Schranke an einer grade dort zahlreichen Aristokratie und an der Gemeinde der Stadtbürger. Dennoch beruft sich der Sidonische Herrscher nicht, wie der Macedonische Einsasse in Hierapolis, auf menschliches Recht und Gesetz. Er wendet sich mit feierlichen Beschwörungen an das künftige Königthum. Er droht im Fall der Uebertretung seines letzten in den Stein eingeschriebenen Willens wie dem etwaigen gemeinen habgierigen Leichenschänder, so nicht minder seinem eigenen Nachfolger auf dem Throne und dem ganzen Geschlecht desselben die Ausrottung durch die heiligen Götter.

Es dürfte uns dies deutlich genug zwischen den Zeilen der Inschrift lesen lassen, was sie nicht buchstäblich enthält, nämlich die Kunde von heftigen politischen Kämpfen und Leidenschaften, von denen die vierzehnjährige Regierung Eschmunazar's, obgleich äusserlich glänzend und reich auch an rühmlichen Werken des Friedens, bewegt war. Nur so scheint uns in der That jene auffällige Weise das genügende Licht zu erhalten, in welcher er seine Grabesruhe zu sichern suchte. Es musste guten Grund haben für dieselbe von dem neuen „Königthum“ zu fürchten, das nach ihm in Sidon aufkam. Er mochte bei Lebzeiten in der Lage gewesen sein, den feindlichen Stamm zurückzuhalten, dass er nicht vor der Zeit nach der Würde greife, die ihm nun mit seinem Tode zufiel. Das erste tief klagende Wort, das er, gleichsam aus dem Grabe hervor zu reden anhebt: lautet: „Ich ward beraubt verständiger kampfgerüsteter Söhne, verwaiset, ein Sohn der Verlassenheit, und ich ruhe nun in diesem Steinsarge.“ Das Anfangswort deutet in der Urschrift sehr stark auf gewaltsame Beraubung hin. Sollte nicht die Vermuthung (denn mehr

ist es freilich nicht) hier sehr nahe liegen, dass jene klugen, kriegerischen Söhne im Bürgerzwist erschlagen worden waren?

Jedenfalls werden wir durch die Steinschrift hindurch ein lebendiges menschliches Gefühl darin gewahren, wenn der König, der unter den Ueberlebenden Keinen hat, der ihm auch nur einen kräftigen Schutz seiner Ruhestätte verbürgen könnte, sich als „verwaist, einen Sohn der Verlassenheit“ bezeichnet. Allem Anscheine nach hat sein Grab selbst uns die Spur einer gewissen Vernachlässigung aufbewahrt, wie sie seiner in Vereinsamung dahingesunkenen Grösse zu Theil wurde. Wohl hatte er Grab und Sarkophag königlicher Sitte gemäss besorgt, wohl auch für eine geziemende Bestattung Sorge getragen. Aber die Inschrift ist mit einer Flüchtigkeit, ja Leichtfertigkeit der Steinhauerarbeit ausgeführt, die uns bei dem hohen Range dessen, der in ihr redet, billig doppelt verwundern muss. Sie lässt uns noch nach mehr als zweitausend Jahren wie eine Art von unfreiwilliger Photographie in ein paar seltsame kleine Vorgänge hineinblicken, die bei ihrer Anfertigung sich ereignet haben.

Drei Hände sind nämlich an derselben deutlich zu unterscheiden. Einmal ist sie zu den Häupten des Sarges selbst an dessen senkrechter oberer Seite eingegraben. Die erste grössere Hälfte des Ganzen, die in der Deckelinschrift zwölf und eine halbe Zeile ausmacht, füllt hier grade sechs lange Zeilen, die das Eigne haben, dass eine jede genau mit einem Worte abschliesst, während dies auf anderen Phönizischen Monumenten, und auch auf der Deckelinschrift, nicht erstrebt worden ist. Dann folgt mit der siebenten Zeile der Anfang der zweiten Hälfte, die auf dem Deckel von der vorhergehenden Hälfte durch einen Zwischenraum in der Mitte der dreizehnten Zeile getrennt ist. Es folgen dort nämlich noch die Worte: „Gleich wie ich Eschmuna-“ hier aber bricht in der Mitte des Namens vor dem weichen s (z) die Schrift ab. Man hat vermuthet, dass der Steinhauer die Anweisung erhalten habe, dort nur die erste Hälfte der Inschrift einzuhauen, dass er aber durch Vergesslichkeit über die bezeichnete Grenze hinausgegangen und dabei dann noch zeitig unterbrochen worden sei [1]). Indess ist dies nicht wahrscheinlich, da ihm

1) H. d'Albert de Luynes mémoire sur le sarcophage d'Esmunazar p. 2.

doch seine Arbeit gewiss mit einer Schablone vorgeschrieben war. Seine Buchstaben sind zwar schöner und regelmässiger als die auf dem Deckstein, aber er hat dabei in den sechs Zeilen nicht weniger als vier grobe Schreibfehler unterlaufen lassen. Er hat nämlich dreimal einen wesentlichen Buchstaben ausgelassen und einmal ein m für ein sch gesetzt [1]). Daher dürfte vielmehr anzunehmen sein, dass seine Arbeit wegen ihrer Fehlerhaftigkeit durch den Beaufsichtiger unterbrochen und cassirt und erst in Folge dessen die neue Ausführung der Inschrift auf der Brust des Königsbildes angeordnet wurde. Denn dass von vornherein die zwiefache Anbringung derselben Grabschrift beabsichtigt worden wäre, das möchten wir, so lange jede anderweitige Analogie dafür fehlt, nicht leicht voraussetzen.

Bei der Brustinschrift ist sodann wiederum eine stattgehabte Unterbrechung anderer Art deutlich wahrzunehmen. Nach der richtigen Bemerkung des Herzogs von Luynes hat ein ungeschickter Arbeiter eine Anzahl von Buchstaben am Anfang der drei oberen Zeilen in sehr plumper und roher Form eingemeisselt. Es geht daraus zugleich hervor, dass er eine vollständige Schablone, worin das Ganze bereits in die 22 Zeilen vertheilt war, vor sich hatte. Der Beaufsichtiger entfernte ihn und liess das Uebrige in zierlicheren und etwas kleineren Formen durch eine dritte Hand zu Ende bringen. Aber auch dieser neue Arbeiter hat sich nicht eben sehr geschickt erwiesen. Er hat in der ersten Hälfte der Inschrift die vier Fehler des Andern vermieden, aber dafür drei neue begangen. Auch er hat an einer Stelle einen Buchstaben ausgelassen und dadurch den ersten Europäischen Lesern seines Werkes, ehe ihnen die Controlle der Kopfinschrift zu Hülfe kam, viel Kopfzerbrechen verursacht, da keiner von ihnen auch nur an die Möglichkeit eines derartigen Versehens auf einem Königssarge dachte, während man die Verwechselung einander ähnlicher Buchstaben leichter erklärlich fand. Diesen Fehler hat jener zweimal begangen. Einmal setzte er statt des d ein b, und einmal (grade wie der Steinhauer der Kopfinschrift) statt des sch ein m, das

1) Der Nachweis hiervon so wie von den weiter unten aufgezählten Schreibfehlern der Brustinschrift folgt in der sprachlichen Bearbeitung.

sich von dem ersteren in der Phönizischen Schrift fast nur durch einen angehängten Schweif unterscheidet. In der zweiten Hälfte der Inschrift ist ihm diese letztere Verwechselung noch einmal untergelaufen, und zwar in dem Gottesnamen Eschmun (Z. 17; VII, 4). Hier hat er aber den zu viel gemachten Schweif wegzumeisseln gesucht und so das sch einigermassen hergestellt. — Gewiss ist man aus den angeführten Kleinigkeiten zusammengenommen zu schliessen berechtigt, dass zwar jemand dagewesen ist, welcher der Ausführung der Grabschrift eine gewisse Aufmerksamkeit widmete, dass er dabei aber von vornherein nicht den Eifer und die Sorgfalt gezeigt hat, die bei einer vorhandenen Pietät gegen den verstorbenen König zu erwarten gewesen wäre.

Was wir bisher erörtert haben, sind die Momente jenes geschichtlichen Fragments, von dem wir sagten, dass es auf den ersten Blick keinen Anhaltpunkt darbiete, um es auch nur mit einiger Sicherheit in einem der vielen Jahrhunderte der Phönizischen Geschichte zu fixiren. Doch bietet sich, abgesehen davon, dass einige Zeitabschnitte, worauf wir noch zurückkommen werden, durch die paar uns anderweitig aufbewahrten Sidonischen Königsnamen in Beschlag genommen sind, wenigstens Ein Moment sofort zu einer gewissen Orientirung dar. Unsere Inschrift weist auf eine hohe Macht und Blüthe des Sidonischen Königthums hin. Es werden vier binnen vierzehn Jahren vollendete Tempelbauten angeführt. Der glänzendste König des Tyrischen Alterthums, der mit David und Salomo gleichzeitige Hiram, hat nach einer alten Phönizischen Quelle [1]) während seiner vierunddreissigjährigen Regierung nur zwei Tempel errichtet, einen dem Melkart und einen der Astarte.

Nun hat aber eine solche Blüthe Sidon's nur in zwei weitauseinanderliegenden Zeiträumen stattgefunden. Zuerst in dem höchsten Alterthum, in welches uns das Buch Josua versetzt, wenn es in seinen ältesten Bestandtheilen Sidon mit dem Beinamen der grossen (Sidôn rabbâh) belegt, wodurch es nach dem Sprachgebrauch als Metropolis und Hauptstadt bezeichnet wird (Jos. 11, 8; 19, 28). Es stimmt dazu die Völkertafel der Genesis (C. 10, 15), indem sie Sidon den Erstgeborenen Ka-

1) Menander bei Jos. Ant. VIII, 5, 3.

naan's nennt. Noch die Homerischen Gedichte reden nach einer richtigen Erinnerung überall von den Sidoniern, nirgends von den Tyriern. Aus jener Periode waren den Griechen Listen Sidonischer Könige bekannt, von denen sie Sobal oder Sethlon als gleichzeitig mit dem Trojanischen Kriege annahmen. Eben um die Zeit des Trojanischen Krieges (um 1209 v. Chr.) fand aber nach verschiedenen zusammenstimmenden Nachrichten eine Neugründung von Tyrus statt, wodurch der viel ältere aber bis dahin unbedeutende Ort eine ganz neue Bedeutung erhielt und bald Sidon den Rang ablief. Als letzteres nämlich durch die Philistäer hart bedrängt wurde, flüchtete von dort eine Anzahl der edelsten Geschlechter nach Inseltyrus und liess sich dort bleibend nieder. Ohne Zweifel in Folge dessen erscheint Tyrus hernach, wie dies seit der Zeit David's vielfach bezeugt ist, als in Phönizien herrschende und zwar Sidonische Macht. Hiram und eben so Ithobalus, der Schwiegervater Ahab's, heissen Könige der Sidonier und auch noch in der Weissagung Jesaja's über Tyrus (K. 23) ist geradezu der Name Sidon als Bezeichnung der ganzen Phönizischen durch Tyrus vertretenen Macht gebraucht. Die alt-Sidonischen Pflanzstädte im Westen, vor allem Karthago, wurden zu Tyrischen, indem sie zum Theil durch neue Colonisationen verstärkt und umgeschaffen wurden. Aus den angegebenen Verhältnissen erklärt sich auch, wie Movers mit Recht bemerkt, dass in der Seleucidischen Zeit, was sonst ohne Beispiel ist, jede der beiden Städte Tyrus und Sidon sich rühmte, die Metropole der andern zu sein. Tyrus nannte sich auf Phönizischen Münzinschriften die Mutter der Sidonier und Sidon bezeichnete sich als Mutter wie von anderen älteren Städten so an letzter Stelle auch von Tyrus [1]).

Aehnlich wie Karthago hat auch Tyrus über Bundesgenossen und Colonien eine harte Herrschaft ausgeübt. Im Zusammenhange damit steht es unverkennbar, dass, als der Assyrer Salmanassar gegen die

---

1) Ich verweise hinsichtlich des Obigen auf die gründlichen und scharfsinnigen Beweisführungen in Movers' Phönizier II, 1 Buch I. Kap. 5 u. 6 und II, 2 S. 134. An letzterer Stelle ist die von Gesenius gänzlich missverstandene wichtige Sidonische Münzinschrift zuerst richtig erklärt. Man vgl. auch Movers' kürzere Darstellung in der Realencycl. von Ersch und Gruber unter „Phönizien."

stolze Inselveste heranrückte, Sidon und die andern Phönizischen Städte sich alsbald zu ihm schlugen. Seitdem erscheint neben dem Könige von Tyrus auch einer von Sidon, der aber freilich jenem, wie noch zur Zeit der Babylonischen Herrschaft die Weissagungen Ezechiel's zeigen, an Macht und Herrlichkeit weit nachstand. Erst unter der Persischen Herrschaft tritt eine Umkehrung des Verhältnisses ein. Tyrus war durch seine verzweifelten Kämpfe mit Assur und Babel, durch damit zusammenhängende Auswanderungen und durch ein furchtbar verheerendes Erdbeben geschwächt. Sidon gewann die Hegemonie in Phönizien und blieb in deren unbestrittenem Besitz bis zu seiner Auflehnung gegen den Perserkönig, welche mit der völligen Zerstörung der Stadt im Jahre 351 v. Chr. endete. Unter den Seleuciden scheinen Tyrus und Sidon sich ziemlich gleich gestanden zu haben: damals trat unter den drei grossen Phönizischen Bundesstädten die dritte, Aradus, mehr in den Vordergrund.

Aus der gegebenen geschichtlichen Uebersicht wird erhellen, wie man, was das Zeitalter des Eschmunazar betrifft, zwischen dem vordavidischen und dem Persischen schwanken konnte. Zu der ersteren Annahme neigte schon Dietrich hin, noch bestimmter entschied sich Ewald für dieselbe. Wenn sich beide auf die Alterthümlichkeit des Styls in unserer Inschrift berufen, so ist das ein sehr relatives und unsicheres Moment[1]). Ich möchte dagegen an den Ausdruck „unter der Sonne“ (V, 5) erinnern, der so oft in dem Buche Koheleth vorkommt und den Ewald selbst dort zu dem rechnet, was die Anschauungsweise des späten Persischen Zeitalters kennzeichnet.

Gegen jenes höchste Alterthum erhebt Dietrich selbst vornehmlich den paläographischen Zweifel, dass dann die altphönizische Schrift von da ab bis zu den letzten vorchristlichen Jahrhunderten sich sehr wenig (wir müssen sagen fast gar nicht) geändert hätte — ein in der That schwer denkbares Factum. Dazu kommt noch ein anderes archäologisches Moment. Der Styl des Sarkophags ist nämlich durchaus Aegyptisch.

---

1) In Beziehung auf die von **Ewald** missverstandenen Worte, durch welche er seine Meinung stützen will, nämlich ארץ ים VII, 2 und לכננם VIII, 5 (worin er die Kanaaniter כנענם findet) verweise ich auf meine nachfolgende Erklärung der Stellen.

Schon Wilkinson [1]) hat bemerkt, dass unter denjenigen nicht zahlreichen steinernen Mumiensärgen, auf denen sich das Bild des Verstorbenen befindet, ein geschichtlich bestimmbares das der Gemahlin des Amasis ist. Der Herzog von Luynes ist durch den verdienstvollen Aegyptischen Forscher Mariette darauf aufmerksam gemacht worden, dass drei Sarkophage, welche Gliedern der Familie des Amasis angehören, in Form und Styl ganz dem des Eschmunazar gleichen [2]). Wir möchten daraus nicht mit dem Herzog von Luynes auf Gleichzeitigkeit schliessen und darnach die Regierungszeit des Sidonischen Königs in das sechste Jahrhundert vor Chr. setzen. Ehe jene Sargform sich nach Phönizien verpflanzte, ist doch wohl einige Zeit verflossen und Eschmunazar's Sarkophag braucht ja dort keineswegs grade der erste seiner Art gewesen zu sein. Selbst wenn sich aber in Aegypten, was noch der Untersuchung bedürfen möchte, ältere Steinsärge von ähnlicher Form finden sollten, wäre es doch immer von Bedeutung, dass dieselben auch noch in jener späteren Zeit als dort üblich nachgewiesen sind. An sich ist jedenfalls die sklavische Nachbildung eines ausländischen Vorbildes, namentlich bei etwas, das auf die Bestattung Bezug hat, eher in der späteren Persischen Zeit vorauszusetzen, in welcher überall das Nationale sich zu mischen und abzuschleifen anfing, als in der des frühesten Alterthums.

Ich habe bisher nur die Punkte berührt, welche zu einiger Verständigung über die Wahl zwischen den beiden bezeichneten grösseren Zeiträumen dienen können, ohne dass dabei von dem Inhalt der Inschrift mehr vorausgesetzt wird, als das leichter Verständliche und ziemlich von allen Erklärern Anerkannte. Erst jetzt gehe ich zu der Besprechung einer Stelle über, durch welche, wie ich glaube, eine noch sicherere und genauere chronologische Bestimmung möglich ist, einer Stelle, in

---

1) Popular account of the ancient Egyptians II, p. 397 f.; unter den Abbildungen S. 398 vgl. man Nr. 7 u 8.

2) Sie sind von dem Aegyptischen Vicekönige dem Herzog von Leuchtenberg geschenkt worden; der von Wilkinson erwähnte Sarkophag der Gemahlin des Amasis ist im Museum zu London. Auf letzterem ist übrigens das den Deckel schmückende Mumienbild nicht, wie das des Eschmunazar, flach, sondern in Relief hervortretend ausgeführt.

welcher bis jetzt nur Einzelne sich dem Richtigen genähert haben, ohne es vollkommen zu erreichen. Ich meine den Satz (VIII, 1 ff.) in welchem Movers zuerst Dor und Joppe als die Namen der berühmten Phönizischen Hafenstädte und alsdann Levy den „Herrn der Könige“ als den Persischen Grosskönig erkannte. Beide nahmen dabei den Satz optativisch: „Und es möge wiederum uns geben der Herr der Könige Dor und Joppe.“ Aber dies passt, wie Ewald mit Recht dagegen einwandte, nicht in den Zusammenhang, man möge nun unter dem Herrn der Könige mit Levy den Persischen Grossherrn verstehen, oder mit Movers den obersten Gott, der gebeten werde zu erwirken, dass der Perser den Sidonischen Unterkönig mit jenen Städten als einem Krongut belehne. Denn vorher zählt Eschmunazar seine mit der Mutter zusammen vollendeten Tempelbauten auf, nachher kehrt er zu der Beschwörung zurück, dass niemand sein Grab verletzen möge: was soll dazwischen jener seltsam abrupte patriotische Herzenswunsch? Und wie sollte derselbe überhaupt in einer solchen Grabschrift seine Stelle finden? Dass in derselben der König irgendwelche allgemeine Segenswünsche für sein Land ausspräche, liesse sich allenfalls denken, nicht aber, dass er hier alle seine Wünsche für dasselbe gleichsam auf jenen Einen Punkt concentrirt hätte. Und wenn er noch sagte: „Der Herr der Könige gebe Dor und Joppe dem Königthum oder der Stadt Sidon!“ Nun würde er aber sagen: „Er gebe sie uns“, nachdem er so eben vorher gesagt hat: „Wir haben die Tempel erbaut.“

Dagegen wird der betreffende Satz vollkommen klar und ordnet sich treffend in das Ganze ein, sobald man ihn, wie wir das in der philologischen Behandlung der Inschrift genauer begründen, nicht als Wunsch, sondern als Aussage über etwas bereits Geschehenes fasst [1]). Es ist dann der Zusammenhang des ganzen zweiten Theiles der Inschrift folgender: „Wenn wir, ich und meine Mutter und Mitregentin, den Göttern Sidon's neue Tempel erbaut haben, wenn ferner der Persische Gross-

---

1) Hier genüge die Bemerkung dass das streitige Wort יתן nicht hebr. יִתֵּן sondern יְתַן ist, eben so wie in der Cyprischen Inschrift in Levy's Phönizischen Studien III, 2, bei Ewald in den Gött. Nachrichten 1862 S. 460.

könig zum Lohne für meine Thaten uns Dor und Joppe gegeben hat, so möge nun auch meine Beschwörung an das nachfolgende Königsgeschlecht, dass es meine letzte Ruhestätte ehre, nicht unbeachtet bleiben."

Nehmen wir aus der diesen Inhalt umschliessenden grossen Periode die Worte, auf die es uns hier speciell ankommt, mit Beseitigung nur ihrer periodischen Eingliederung heraus, so lauten dieselben vollständig folgendermaassen: „Es gab uns ferner der Grosskönig Dor und Joppe, die herrlichen Dagonslande die in der Ebne Saron sind, zum Lohn für die Grossthaten die ich vollbrachte, und fügte sie hinzu zu der Grenze des Landes, dass sie eigen seien den Sidoniern für ewig."

Dor, bekannt als Erfindungsort des Purpurs, im nördlichsten Theil der Ebene Saron, hart am felsigen Meeresufer, zu unterscheiden von dem etwas landeinwärts gelegnen Naphath Dor (Jos. 11, 2), und Joppe, starke 12 Stunden weiter südlich, auf einem ins Meer hineinragenden, an der Landseite mit prächtiger Vegetation umgebenen Hügel, waren zwei uralte, berühmte Phönizische Städte, die auch ein Griechischer Dichter in einem durch Stephanus von Byzanz [1]) aufbewahrten Verse zusammen nennt:

Doros und hart am Strande das Meer-überherrschende Joppe.

Das Epitheton der Dagons-Lande neben dem Namen der Städte hat nichts Auffälliges. Stadt und Canton wurden, ähnlich wie heutzutage in der Schweiz, unter dem Einen Namen zusammengefasst, daher denn auch in unserer Inschrift Sidon als Meeresland bezeichnet wird. Die Spuren des Dagons-Cultus, der übrigens auch nach dem nördlichen Phönizien hin sich verbreitete, haben sich in Ortsbenennungen jener Gegend bis jetzt erhalten.

Dor und Joppe, obgleich innerhalb des Israelitischen Gebietes gelegen, wurden demselben dennoch vor der Makkabäischen Zeit, wie es scheint, niemals einverleibt, sondern blieben Städte der Phönizier [2]). Für diese war der Besitz derselben von der höchsten Wichtigkeit. Einerseits waren es Stationen für die Seefahrt nach Aegypten, die sich nach Weise

1) S. v. *Δῶρος*.

2) Vgl. Movers Phönizier II, 2, 175 f. Ritter Erdkunde XVI, 574 ff. 609 ff.

des Alterthums möglichst nahe an der Küste hielt. Andererseits waren es Stapelplätze für die sehr bedeutende Getraide-Ausfuhr der fruchtbaren palästinischen Meeres-Ebene. Joppe war ohne Zweifel zugleich einer der wichtigsten Ausgangspunkte für den Phönizischen Binnenhandel weit über Canaan hinaus nach Osten und Süden hin.

Diese Städte waren in früherer Zeit freie Glieder des Phönizischen Bundes unter Tyrischer Hegemonie gewesen, wie denn Dor auch hernach wieder auf Münzen aus der Periode der Seleucidischen Oberherrschaft als autonom erscheint. Beide wurden nun aber nach unserer Inschrift von dem Perserkönige an Eschmunazar und seine Sidonier zu ewigem Besitz geschenkt[1]), und zwar zum Lohne für die Thaten die jener vollbracht d. h. natürlich für die Verdienste, die er sich dadurch um die Persische Macht erworben hatte. Dass solche Dienste von einem orientalischen Herrscher, der über zahlreiche Lande und Leute nach Willkür schalten konnte, besonders glänzend gelohnt wurden, ist von vornherein zu erwarten. Von den Persern wird es überdies als überlieferte Sitte berichtet. Bei ihnen erhielten diejenigen, welche sich so um den König verdient gemacht hatten (die εὐεργέται τοῦ βασιλέως), den besondern Titel der Orosangen. Zu einem solchen liess z. B. Xerxes einen der beiden Samischen Trierenführer erklären, welche bei Salamis Griechische Schiffe eroberten, indem er ihm zugleich grosse Ländereien schenkte; den zweiten machte er zum Fürsten von Samos. Ein ähnliches Verfahren lernten die Macedonisch-griechischen Herrscher und hernach die Römer von den Orientalen. Als allbekannt wird es vorausgesetzt und als Symbol auf ein höheres geistiges Verhältniss angewandt in dem evangelischen Gleichniss, in welchem die treuen Knechte von dem sein Reich einnehmenden Herrn als Lohn ihrer Treue je zehn und fünf Städte erhalten (Luc. 19, 17. 19).

---

1) Movers (Phönizier II, 3 S. 311) denkt sich die beiden Städte als „persönliches Lehen" der Könige von Sidon, als Krongüter oder Domänen. Aber der richtig verstandene Text lässt dies nicht zu. Ueberdiess ist der Beweis bei Movers (a. a. O. II, 1 S. 314 u. 524 f.) dafür, dass die Phönizischen Könige jemals ganze Städte als Krongüter besessen haben, durchaus nicht hinreichend, wie er denn selbst die Schwierigkeiten dabei erkannt hat (man vgl. a. a. O. S. 524 Anm. 114). Levy hat daher nicht wohlgethan, sich diese Auffassung anzueignen.

Es wird für unsere weitere Untersuchung nicht unwichtig sein, wenn wir auch aus jener späteren Zeit noch zwei Beispiele anführen. Pnytagoras, der König von Salamis auf Cypern erklärte sich zur unangenehmen Ueberraschung der Tyrier für Alexander den Grossen und zeichnete sich als Führer seiner Flotte im Kampfe gegen die Stadt aus: zur Belohnung erhielt er unter andern Geschenken die alte, früher von eigenen Herrschern regierte Stadt Cittium auf Cypern[1]). Julius Cäsar hebt in den durch Josephus aufbewahrten Edicten, durch welche er dem Hyrcanus und seiner Familie das Jüdische Hohepriesterthum und Ethnarchat bestätigt, zuerst dessen Verdienste hervor: die Treue und der Eifer, die er in Krieg und Frieden für die Römischen Interessen bewiesen habe, sei schon durch frühere Imperatoren bezeugt; in der letzten Zeit aber habe er als Bundesgenosse freiwillig mit 1500 Mann an dem Kampfe bei Alexandrien Theil genommen und ein ihm im Mithridatischen Kriege übertragenes Commando mit hervorragender Tapferkeit geführt. Dann werden die ihm dafür zuerkannten Freiheiten, Rechte und Privilegien aufgezählt; insbesondere wird ihm der fernere Besitz von Joppe zugesichert und ausserdem soll er gewisse Ortschaften und Ländereien erhalten, welche früher den Königen von Syrien und Phönizien als Römischen Bundesgenossen zuerkannt waren.

Nach diesen Analogien werden wir also die Stelle unserer Inschrift aufzufassen haben. Die Thaten, auf welche der Sidonische König sich beruft, können nicht unerheblich gewesen sein, wenn er dafür zwei Städte erhielt, deren Wichtigkeit den Persern sicher bekannt war. Es unterliegt keinem Zweifel, dass damit Thaten zur See gemeint sind. Erst mit Phönizischer Hülfe erlangten die Perser, wie Thucydides (I, 16) ausdrücklich bezeugt, unter Darius Hystaspis die Seeherrschaft. Eben so spricht noch Alexander bei Arrian (II, 17) es aus, dass die Phönizischen Schiffe an Zahl und Stärke den Kern der Persischen Flotte ausmachen. Nachdem die Griechen mit ihrer reichen Begabung, nicht ohne glänzende Erfolge und Siege, mit den Phöniziern zur See gewetteifert

---

1) Duris in seiner Macedonischen Geschichte bei Athenaeus IV, 63 (167). Vgl. Engel Kypros I, 383.

hatten, erkannten sie noch immer deren Ueberlegenheit an. Als Ideal der Ordnung stellt Xenophon im Oekonomikos (VIII, 11—17) in ausführlicher Schilderung ein grosses Phönizisches Schiff hin, auf welchem der Untersteuermann so genau Bescheid wisse, wie Jemand den Ort der einzelnen Buchstaben in dem Namen Sokrates und deren Gesammtzahl mit Leichtigkeit jeden Augenblick gegenwärtig habe. Unter den Phöniziern aber nehmen wiederum die Sidonier, was Ausrüstung und Lenkung der Schiffe betrifft, den ersten Rang ein [1]). Und, was hier für uns die Hauptsache ist, der Sidonische König hatte unter den Persern das ständige Ober-Commando über das ganze Phönizische Flotten-Contingent. Zu Xerxes' wie zu Alexander's Zeit waren die Phönizischen Könige persönlich bei ihren Schiffen; bei Salamis kämpften die von Sidon, Tyrus und Aradus, aber der Sidonier hatte den Oberbefehl; er sass im Kriegsrath vor der Schlacht zunächst dem Grosskönige und erhielt zuerst vor allen, auch vor der Königin Artemisia, das Wort. Als Xerxes die Flotte besuchte, bestieg er das Sidonische Admiralschiff. Dass dies Verhältniss fortdauerte ist so gewiss, wie Sidon bis zu seiner Zerstörung die Phönizische Hegemonie behauptete, obgleich dessen Herrscher nur noch einmal zu Konon's Zeit als Flottenführer ausdrücklich erwähnt wird [2]). Eben dieser aber oder sein Nachfolger ist nach unserer Ansicht, die wir weiter begründen werden, der Eschmunazar unserer Inschrift.

Zuerst haben wir die von Movers aufgestellte und von Levy aufgenommene Meinung zu beseitigen, als sei Tabnith, der Vater des Eschmunazar, der Tennes des Diodor [3]). Wir sehen hier davon ab, dass auch sprachlich die Einerleiheit der Namen Tabnith und Tennes sehr unwahrscheinlich ist, und halten uns an die sachlichen Momente. Tennes empörte sich, im Bunde mit Aegypten und Cypern, gegen Artaxerxes Ochus. Er schlug die heranrückenden Satrapen aus dem Lande heraus; als aber der Grosskönig selbst mit gewaltiger Macht nahte, unterwarf er

1) Herodot VII, 96.

2) Herod. VII, 98. 100. VIII, 67. Arrian anab. II, 13, 15, 20. Diodor. XIV, 79. Vgl. Movers II, 1, 540.

3) Diodor. XVI, 41 ff. Movers II, 3, 311. Levy Phöniz. Studien I, 41 ff. II, 11 ff.

sich demselben heimlich, lieferte ihm zuerst hinterlistig hunderte von edeln Sidoniern zu grausamer Hinrichtung aus und öffnete dann durch schändlichen Verrath auch dem feindlichen Heere den Eingang in die Stadt. Die Bürger derselben schlossen sich nach heldenmüthiger Gegenwehr mit Weibern und Kindern in ihre Häuser ein und zündeten diese an. Den nun überflüssig gewordenen Verräther liess der Perserkönig ermorden.

Dass die zahlreichen Tempel-Neubauten unter Eschmunazar grade auf diese vorangegangene Katastrophe hinweisen, wodurch sie nothwendig geworden seien, wird man Movers nicht zugeben können. Eine Menge von Schwierigkeiten stellen sich vielmehr einer solchen Annahme entgegen. Die Perser werden sich schwerlich sehr beeilt haben, der im Jahr 351 v. Chr. zerstörten rebellischen Stadt einen neuen König zu geben. Gleich nach der Schlacht bei Issus im Jahr 333 erklärten sich die Sidonier für Alexander und zwar trotz des Widerstrebens ihres Königs Strato des Jüngeren, der des Darius Codomannus Gunst besass und daher auch alsbald abgesetzt wurde. Für ihn kann man also kaum eine kurze Regierungszeit erübrigen, wenn man vor ihm die vierzehnjährige des Eschmunazar unterbringen will. Und wie sollte Ochus dazu gekommen sein, diesen, den angeblichen Sohn des von ihm selbst getödteten und den Sidoniern verhassten Tennes, zum Könige zu machen? Levy will dies aus einer Rücksicht auf das Phönizische „Vorurtheil," das einen Herrscher aus dem alten Geschlechte forderte, erklären. Aber daran hätte man sich in einem solchen Falle schwerlich gekehrt, sondern eher noch den Thron unerledigt gelassen. Ueberdiess waren noch zu Alexander's Zeit, als Abdalonim in seinem gemietheten Garten die königlichen Insignien überreicht wurden, zahlreiche andere Sprossen des Belidengeschlechts übrig, so dass man also auch vorher die Auswahl hatte[1]). Und wenn wir einmal jenes ganz Unwahrscheinliche voraussetzen wollten, wie hätte Eschmunazar es möglich gemacht, grade in jener allertraurig-

1) Dies sagt Curtius IV, 1. Er wird in diesem Stücke auch durch Diod. XVII, 47 bestätigt, der nur aus einer anderen Quelle geschöpft hat, in welcher die Scene irrthümlich nach Tyrus verlegt war. Dies ist sowohl nach inneren Gründen wahrscheinlich als nach der Vergleichung mit Arrian II, 24. Vgl. Wesseling zu Diod. a. a. O.

sten und kümmerlichsten Zeit der ganzen Sidonischen Geschichte die grossen Tempelbauten zu Stande zu bringen? Wie hätte er damals sich namhafte Verdienste um das Persische Reich erwerben können? Und wie wäre er grade damals auch nur auf den Gedanken gekommen, Dor und Joppe gleichsam dem nebenbuhlerischen Tyrus zu Trotz zu begehren, dessen Gebiete sie näher lagen als dem Sidonischen, das so eben die Schwesterstadt in ihrer Noth im Stiche gelassen und sich dadurch unzweifelhaft die Persische Gunst erworben hatte, das endlich im Zusammenhange damit aus seiner tiefsten Erniedrigung, in welcher es unlängst sogar unter die Botmässigkeit eines Cyprischen Königs gerathen war, sich zu jener neuen Kraft erhob, mit welcher es bald darauf einem Alexander sammt den vereinigten Phönizischen und Cyprischen Flotten einen so heroischen Widerstand zu leisten vermochte? In der That, das alles zusammengenommen, muss es uns als unmöglich erscheinen, die Inschrift des Eschmunazar aus den Verhältnissen dieses Zeitalters zu begreifen.

Wir werden also weiter zurück gehen müssen in die Zeiten der blühenden Persischen Macht und ihrer Kämpfe mit Griechenland. Es liegt nahe mit den letzteren die Thaten zu verknüpfen, durch welche Eschmunazar sich den glänzenden Lohn errang. Denn die Phönizier haben, was bis jetzt von den Geschichtschreibern nicht hinlänglich ins Licht gesetzt ist, bei jener weltgeschichtlichen Verwickelung eine bedeutende Rolle gespielt und zwar freiwillig, aus wohlerwogenem eigenem Interesse, nicht bloss durch die Perser gezwungen. Es ist daran zu erinnern, dass sie sich diesen nicht lange nach dem Sturze Babel's, unter günstigen Bedingungen, unterwarfen. Den Kambyses unterstützten sie bei der Eroberung Aegyptens mit ihrer Flotte; als er sie aber zur Bezwingung Karthago's gebrauchen wollte, weigerten sie sich schlechthin gegen ihre Brüder, mit denen sie durch heilige Schwüre verbunden seien, zu kämpfen und so musste er seinen weitreichenden Plan aufgeben. Denn er scheute sich, wie Herodot (III, 19) bemerkt, Gewalt gegen sie zu gebrauchen, einerseits weil sie sich freiwillig den Persern untergeordnet hatten, andrerseits weil auf ihnen seine ganze Seemacht beruhte. In ähnlicher freier Weise haben wir uns ihre Betheiligung an den Unter-

nehmungen des Darius Hystaspis gegen die Griechen vorzustellen. Während derselbe, wie wir jetzt auch aus seiner eigenen authentischen Darstellung wissen, die in den Felsen von Behistan eingegraben ist, mit hartnäckigen Empörungen in fast allen Theilen seines weiten Reiches zu kämpfen hatte, waren die Phönizier stets seine treuen Bundesgenossen. Sie waren es, die damals, wie wir schon oben nach Thucydides anführten, die Persische Seeherrschaft in den Griechischen Gewässern begründeten. Sie allein erkämpften nach Herodot (VI, 14) den entscheidenden Seesieg über die Ionier, dessen Folge der Fall Milet's war. Denselben Eifer entfalteten sie endlich, die Sidonier an ihrer Spitze, bei dem grossen Zuge des Xerxes. Bei Salamis massen sie die Schuld der Niederlage den Ioniern bei; als aber der Perserkönig für diese Partei nahm, einige Phönizier enthaupten liess und weitere Strafen drohte, segelten in der Nacht die sämmtlichen Phönizischen Schiffe fort und nach ihrer Heimath zurück.[1]) Dieser Schritt, den der Engländer Grote eine Hauptdesertion nennt, zeugt jedenfalls von einem starken Bewusstsein der Unabhängigkeit; der Eindruck von der Kampflust, den sie durchgängig in diesen Kriegen zu erkennen geben, wird dadurch nicht aufgehoben.

Der Grund hiervon ist leicht erkennbar. Mit Recht sagt Ernst Curtius,[2]) die ganze Ausbreitung der Hellenen an den Küsten des Mittelmeers sei ein Kampf gegen die Phönizier gewesen. Ueberall waren sie diesen gleichsam auf den Fussstapfen mit ihren Colonisationen gefolgt; aus manchen wichtigen Punkten hatten sie sie frühzeitig verdrängt, anderswo sich leidlich mit ihnen vertragen, während an manchen Orten, wie namentlich auf den beiden durch Umfang, Lage und Fruchtbarkeit wichtigsten Inseln des Mittelmeers, Cypern und Sicilien, sich durch die Jahrhunderte ein förmlicher Racenkampf zwischen beiden Theilen hindurchzog, der grade zur Zeit der Perserkriege auf das heftigste entbrannte. Im Westen war in Karthago ein Staat begründet, der ohne orientalischen Despotismus eine Kraft der Centralisation, der Bewältigung, Aneignung und Ausnutzung fremdartiger Elemente entwickelte,

1) Diod. XI, 19. Herod. VIII, 90.
2) Griech. Geschichte I, 376.

worin ihm im Alterthum nur Rom ebenbürtig war. Er führte den Kampf gegen das Griechenthum, wie hernach den gegen das Römerthum, ohne fremde Hülfe aus eigenen Mitteln. Tyrus, die Kronenspenderin, wie Jesaja sie nennt, die weithin Handelnde und Herrschende, wie Ezechiel sie schildert, sie die Könige in Abhängigkeit erhielt und deren Kaufherren sich selbst als Könige fühlten — sie hatte trotz ihres harten Regiments doch nie eine ähnliche straffe Centralisation der nationalen Macht erreichen können. Bei dem heldenmüthigen Kampfe gegen Assur und gegen Babel wurde sie eben so, wie hernach in dem gegen die Macedonier, von den heimischen Bundesstädten und von den ihr früher unterthänigen Cyprischen Königen verlassen und verrathen. Einen grossen Kampf gegen die ihr immer näher kommende Griechische See- und Colonialmacht, eine Wiedergewinnung des an sie verlorenen Terrains hatte sie selbst in den Zeiten ihrer höchsten Blüthe schwerlich auch nur in Aussicht zu nehmen vermocht. Nur auf dem beherrschten Cypern war es ihr gelungen, die dort uralten Griechischen Elemente im Zaume zu halten, von denen vorzugsweise die wiederholten Empörungen der Insel[1]) schon seit Hiram's Regierung ausgegangen sein mögen. Dass der Besitz dieser benachbarten herrlichen Insel für das Handelsvolk der festländischen Küste recht eigentlich eine Lebensfrage war, ist einleuchtend.

In der Periode, in welcher Sidon wiederum Vorort wurde, sehen wir die Phönizier eine ganz neue Politik einschlagen. Sie wurden darauf durch die Verhältnisse deutlich genug hingewiesen. Hatten sie doch in Vergleich mit Karthago ganz andere compactere Griechische Bevölkerungen sich gegenüber, die ihren Ueberfluss mehr und mehr auch nach dem Orient hin ergossen, wo seit geraumer Zeit am Euphrat wie am Nil Griechische Söldner mit ihren Hauptleuten ein starkes Gewicht auf die Wagschale kriegerischer Entscheidung warfen. Schon kam der Reiz Griechischer Bildung und Griechischen Lebensgenusses hinzu, um verbunden mit dem politischen Interesse z. B. einen Aegyptischen König wie Amasis (denselben, welchen unser Dichter in der Ballade vom Ringe des Polykrates einführt) zum eifrigen Philhellenen zu

1) Vgl. Movers II, 2, 232.

machen.[1]) Die Phönizier erkannten, dass sie nur durch ihre Anlehnung an eine grosse Landmacht sich behaupten, so aber vielleicht auch Verlorenes wiedergewinnen konnten. Seit Amasis um 535 Cypern eroberte, stehen dort eine Aegyptisch-Griechische und eine Phönizisch-Persische Partei einander gegenüber, von denen jene in Amathus, diese in Salamis ihren Mittelpunkt hatte. In Folge dessen erblicken wir dort zuerst unter Darius Hystaspis die kleinasiatischen Griechen und die festländischen Phönizier im Kampfe mit einander. Die letzteren erlitten dabei eine Schlappe, aber sie rächten sich bald darauf in dem erwähnten glänzenden Seesiege vor Milet und freuten sich unter Xerxes gewiss nicht wenig auf die gehoffte Vernichtung auch der Europäisch-Griechischen Seemacht. Vergegenwärtigen wir uns, dass genau gleichzeitig im fernen Westen zwischen Karthagern und Griechen mit Erbitterung gekämpft wurde, so können wir nicht umhin hier einen grossen Zusammenhang anzunehmen. Es handelte sich um die Herrschaft der einen oder der anderen Race auf dem Mittelmeer und damit zugleich um die weltgeschichtliche Zukunft der Phönizischen oder der Griechisch-Römischen Bildung. Denn hätten die Karthager damals Sicilien und mit der Zeit Süditalien in den festen Organismus ihres Staates hineingezogen, so hätte hernach auch die Römische Macht sie kaum überwältigt.

Kehren wir zu unserer Inschrift zurück, so lässt sich zeigen, dass Eschmunazar in den bisher geschilderten Kämpfen seine Rolle nicht gespielt hat. Es ist nach den bereits angeführten Thatsachen leicht ersichtlich, dass der Grosskönig, dessen Gunst er durch seine Thaten sich erwarb, weder Kambyses noch Xerxes gewesen sein kann: denn mit beiden waren die Phönizier, nachdem sie anfänglich deren Unternehmungen eifrig unterstützt hatten, aus verschiedenen Gründen zerfallen. Dagegen könnte man wohl an Darius Hystaspis denken, so dass Eschmunazar der von Herodot nicht genannte Phönizische Sieger in der Seeschlacht vor Milet wäre. Zwischen ihr und der Schlacht bei Salamis liegen 18 Jahre, ein Zeitraum gross genug für die Möglichkeit, dass innerhalb desselben auf den Eschmunazar Anysus und auf diesen sein

---

1) Herod. II, 178.

Sohn Tetramnestus gefolgt wäre, der nach Herodot bei Salamis kämpfte. Indess spricht, abgesehen von dem was wir bereits oben für das spätere Persische Zeitalter des Sarkophag's geltend gemacht, ein erheblicher Grund gegen jene Annahme. Tyrus, obgleich aus der Hegemonie verdrängt, erscheint doch immer noch als ansehnliche Macht, wie denn auch Herodot wiederholt die Könige von Tyrus und Aradus neben dem von Sidon nennt. Unter diesen Umständen ist es nicht wahrscheinlich, dass der Grosskönig zwei südlich von Tyrus gelegene Phönizische Städte, während ihm doch sicher eben so sehr als dem Kambyses eine rücksichtsvolle Politik gegen alle Phönizier zuzutrauen ist, dem nördlicher gelegenen Sidon sollte geschenkt haben. Dasselbe Moment verbietet auch an die Regierungszeiten des Artaxerxes Longimanus und des Darius Nothus zu denken, unter denen überdies von Siegen und Erfolgen der Phönizier nichts berichtet wird. Cimon war siegreich auch über sie; zur Schlacht am Eurymedon kamen sie zu spät und wurden dann auf offenem Meere zerstreut; bei Cypern erlitten sie mehrere Niederlagen. Anders verhält es sich mit dem Zeitalter des Artaxerxes Mnemon. Für dieses scheinen uns ausserdem verschiedene Anzeichen in so auffälliger Weise zu sprechen, dass darnach die Zeit des Eschmunazar so genau bestimmt werden kann, wie dies ohne eine direct überlieferte chronologische Angabe irgend möglich ist.

Nie hat die Phönizische Flotte unter Sidonischer Leitung einen gewaltigeren Umschwung zu Gunsten der Persischen Macht mitbewirken helfen als damals. Wenige Jahre waren seit dem Ende des Peloponnesischen Krieges verflossen. Agesilaus drang unwiderstehlich in Kleinasien vor und war nahe daran, alles Land bis an den Taurus zu erobern. Dies wurde dadurch möglich, dass Sparta zugleich die unbestrittene Seeherrschaft besass. Eine ungeheure Flottenmacht lag vor Rhodus und deckte so die kühnen Unternehmungen des Agesilaus. Von dort unterhielten die Spartaner ihr für Persien höchst gefährliches Einverständniss mit Aegypten, das sie mit Schiffen und mit Getreide unterstützte. Es war eine Stellung ungleich günstiger als die, von der aus Alexander hernach seinen Zug gegen den Orient unternahm.

Da nun bewährten die Phönizier ihren alten antihellenischen Eifer. Trotz der spärlichen und mehrfach sich widersprechenden Nachrichten

lässt sich ihr Antheil an den Begebenheiten noch deutlich erkennen. Im Frühjahr 396 zeigten sie sich bereit eine Flotte zu rüsten, und zwar sicher, da sie die Grösse der gegenüberstehenden Macht wohl zu würdigen wussten, mit äusserster Anstrengung. Ein Syrakusier Herodas, der in Phönizien selbst Zeuge davon war, bestieg schleunigst ein Griechisches Schiff um die Lacedämonier zu warnen und rief bei denselben durch die überbrachte Kunde eine gewaltige Aufregung hervor [1]). Wie Grote mit Recht bemerkt, hat unverkennbar schon die blosse Nachricht von eben jenen Rüstungen dazu beigetragen, dass sich grade damals, als Sparta auf dem Gipfel einer wahrhaft furchtbaren Macht stand, eine Coalition gegen dasselbe auf dem Griechischen Festlande selbst zu bilden wagte. Erst auf Grund jener Nachricht konnten dann auch die directen Anreizungen von Persischer Seite dort einen günstigen Boden finden. Der Athener Konon, der sich mit einer kleinen Persischen Flotte, durch ein Landheer unterstützt, kaum an der Karischen Küste hatte behaupten können, vermochte im Jahre 395, nachdem der Sidonische König mit Phönizischen Schiffen zu ihm gestossen war [2]), zur See die Offensive zu ergreifen: er bewog das wichtige benachbarte Rhodus zum Abfall und die Spartanische Flotte musste eiligst von dort abziehen. Von da nach Norden vordringend gewann er im folgenden Jahre, vereint mit Pharnabazus und wiederum mit Phönizischer Hülfe, den grossen Seesieg bei Knidus, der plötzlich mit Einem Schlage die ganze Spartanische Seemacht

---

1) *Ἀνεπτερωμένων τῶν Λακεδαιμονίων* sagt davon Xenophon Hellen. III, 4, 2. Er setzt jene Rüstungen in Phönizien früher, so dass durch die Nachricht davon schon die Expedition des Agesilaus nach Asien veranlasst worden wäre, was aber doch innerlich sehr unwahrscheinlich ist. Diodor XIV, 81—83 lässt hier nach älteren Quellen den Zusammenhang wohl richtiger erkennen. Ueber die mehrfachen chronologischen Schwierigkeiten vgl. Dodwelli Chronologia Xenophontea c. 26. 55.

2) Diod. XIV, 79. *Παρεγενήθησαν δὲ τῷ Κόνωνι τριήρεις ἐνενήκοντα, δέκα μὲν ἀπὸ Κιλικίας, ὀγδοήκοντα δ' ἀπὸ Φοινίκης, ὧν ὁ Σιδωνίων δυνάστης εἶχε τὴν ἡγεμονίαν.* Das *παρεγενήθησαν* ist dem Sinne nach plusquamperfectisch zu denken. Die wahrscheinlich aus verschiedenen Quellen compilirte Darstellung Diodor's ist nicht ganz klar. Zuerst in seiner Bedrängniss hat Konon nur 40 Schiffe gegenüber den 120 Spartanischen; dann sammelt er 80 (*ἀθροίζει*). Diese sind vielleicht mit den hernach aus einer andern Quelle genauer angegebenen Phönizischen Schiffen identisch. Jedenfalls wird der so genau bezeichneten Ankunft der letzteren eine besondere Bedeutung beigelegt.

vernichtete und auch ohne jene Coalition in Griechenland selbst den Agesilaus zur Aufgabe aller seiner Asiatischen Eroberungen genöthigt haben würde. Die Sieger setzten, nach einem Ausdruck des Justin, gleich einem Sturm Alles niederschmetternd [1]), ihren Weg fort, unterwarfen sich die Spartanischen Bundesgenossen auf den Inseln und Küsten des Aegäischen Meeres und drangen, Schrecken verbreitend, bis an das Lacedämonische Gestade selbst vor. Die so völlig veränderte Situation führte zuletzt, freilich ganz gegen den Sinn des Konon, zu dem Antalcidischen Frieden, durch welchen die Perser eine zuvor nie erhörte schiedsrichterliche Stellung und Macht in Griechenland gewannen.

Gleich nach diesem Frieden concentrirten die Perser ihre Macht gegen den schon seit einigen Jahren rebellischen König Evagoras auf Cypern und auch dabei leisteten ihnen die Phönizier, wiederum aus wohlverstandenem eigenem Interesse, wesentliche Dienste. Evagoras, der geistvolle, thatkräftige, von seinem Freunde Isokrates hochbewunderte und gefeierte Fürst, einer der grössesten unter allen Herrschern Griechischer Nationalität, erlangte den Thron von Salamis durch Ueberrumpelung und Tödtung des Phönizischen Tyrannen Abdemon. Seine Lebensaufgabe wurde nun die gewaltsame Zurückdrängung des Phönizischen, die Ausbreitung des Griechischen Elements auf der Insel. Er bewirkte in dieser Beziehung eine durchgreifende Umwandelung, deren Spuren der Herzog von Luynes selbst in den Cyprischen Münzen gezeigt hat [2]). Vor allem aber giebt Isokrates [3]) von ihr eine anschauliche Schilderung. Er rühmt von Evagoras, dass er nicht nur seine eigene unter Phönizischer Oberherrschaft völlig barbarisch gewordene Stadt (*τὴν πόλιν ἐκβεβαρβαρωμένην*) so gänzlich umgestaltet habe, dass sie nun in allen

1) Justin. VI, 2. Von Konon: Quasi tempestas quaedam cuncta prosternit. Wahrscheinlich ist dies aus einer Griechischen Quelle aufgenommen, in der es auf den oben erwähnten Siegeszug ging. Bei Justin wird es unpassend auf die Zeit nach dem Abfall der Rhodier und vor der Schlacht bei Knidus bezogen, von der einen grossen Theil die Reise Konon's nach Persien einnimmt und in der für ähnliche gewaltige Erfolge kein Raum ist.

2) Essay sur la numismatique des Satrapies et de la Phénicie sous les Achaeménides p. 73.

3) Evagoras 20.

Stücken keiner anderen Griechischen Stadt nachstehe, sondern dass er etwas Aehnliches weit und breit auf der ganzen Insel bewirkt habe. Früher haben dort selbst die Vornehmen wechselseitig eine Ehre darin gesucht, sich gegen die Hellenen recht rauh zu zeigen, jetzt sei ein solcher Umschlag geschehen, dass sie im Philhellenismus mit einander wetteifern [1]), dass die meisten von ihnen gern Griechische Frauen nehmen und so Griechisches Wesen in ihren Familien fortpflanzen, dass sie an Griechischen Bestrebungen, an Werken Griechischer Kunst und Poesie ihre Freude haben.

Evagoras kämpfte mit Konon, den er nach der Schlacht von Aegospotamos gastfreundlich aufgenommen hatte, bei Knidus; mit diesem gemeinschaftlich wurden ihm, dem grossen Ehrenbürger Athens, Bildsäulen in jener Stadt gesetzt. Schon war Cypern bis auf wenige sich noch behauptende Phönizische Städte sein, als die Tödtung des den Persern verbündeten Königs der einen unter diesen der wie es scheint letzte Anlass zu dem kaum vermeidlichen Bruche mit den Persern wurde. Zweimal schickten ihm die Athener, so misslich dies für ihr Verhältniss zu den Persern war, ein Geschwader zu Hülfe. Den Dank des Evagoras bezeugt eine von ihm geschlagene Münze, auf welcher Athene abgebildet ist, auf dem Vordertheile eines Schiffes sitzend, die Victoria in der Hand. Wie hochfliegend des Königs Gedanken waren, zeigt die Kehrseite derselben Münze mit dem durch Herakles gebändigten Löwen, dem gewöhnlichen Symbol der Persischen Macht [2]). Und die darin liegende Drohung war nicht grundlos. Mit Aegypten war Evagoras im Bunde; alle geheimen und öffentlichen Feinde des Grosskönigs wusste er ins Spiel zu ziehen; selbst mit dem Dionys von Syrakus suchte er mit Hinweisung auf das gemeinsame antipunische Interesse eine Verschwägerung und politische Verbindung. Er verwüstete die Phönizische Küste, ja er unterwarf sich sogar die einstige stolze Beherrscherin von Cypern, Tyrus, so dass sie ihm im Kampfe gegen die Perser Trieren stellen musste, und erregte in Cilicien, der Brücke zwischen Kleinasien und Syrien sammt

1) *Νῦν δὲ τοσοῦτον μεταπεπτώκασιν, ὥσθ' ἁμιλλᾶσθαι, οἵτινες αὐτῶν δόξουσι φιλέλληνες μᾶλλον εἶναι.*

2) D. de Luynes numismatique et inscriptions Cypriotes p. 35.

dem Euphratlande, eine Empörung gegen die östliche Grossmacht. — Kein Wunder, dass die Phönizier, Sidon an der Spitze, sich zu den äussersten Kraftanstrengungen aufrafften. Sie gaben den Ausschlag in einer ungeheuren Seeschlacht bei Cittium, welche die bei Knidus an Umfang übertraf und durch welche Evagoras, ob er gleich zu Lande über ein grosses Persisches Heer gesiegt hatte, genöthigt wurde, sich in Salamis einzuschliessen. Auf diese Stadt wurde später, durch eine für ihn noch glimpfliche Capitulation, seine Herrschaft eingeschränkt, während er alle seine weitreichenden Plane aufgeben musste.

Aus den dargestellten Verhältnissen findet unsere Inschrift ihre vollkommen befriedigende Erklärung. Schon wenn Eschmunazar nur eine von den beiden geschilderten entscheidenden Expeditionen mitgemacht hätte, könnte ihm das die Anwartschaft auf einen ungewöhnlichen Lohn von Seiten des Grosskönigs verschafft haben. Es ist aber auch sehr wohl möglich, dass er die beiden grossen Siege bei Knidus und bei Cittium, die ja nur acht Jahre auseinander liegen, durch persönliche Tapferkeit und umsichtige Führung miterrungen hat. Der ungewöhnliche Lohn wäre dann um so leichter begreiflich.

Dass wir an die wenigen einfachen Worte der Grabschrift „zum Lohn für die Grossthaten die ich vollbracht habe," so grosse Dinge knüpfen, wird man nicht als unberechtigt zurückweisen, sobald man den geführten Beweis als genügend anerkennt, dass jene Worte aus einer andern Zeit heraus nicht wohl erklärt werden können. Eine ruhmredige Aufzählung der einzelnen vollbrachten Thaten wird man von dem Sidonischen Könige grade in dem Zusammenhange dieser Grabschrift am allerwenigsten erwarten; wohl aber entspricht demselben die ausdrückliche Hervorhebung dessen, was die Vaterstadt in Folge jener Thaten bleibend gewonnen hat. Denn er will durch die Inschrift, wie ihre ganze Anlage zeigt, nicht sich selbst verherrlichen, sondern lediglich die Ruhe seines Grabes sichern, die ihm offenbar viel mehr am Herzen liegt, als aller Nachruhm. Was auf sie direct sich bezieht, ist daher höchst ausführlich behandelt; nur um zu ihren Gunsten alle denkbaren Rücksichten geltend zu machen, wird neben der Beschwörung bei den heiligen Göttern, die durchaus im Vordergrunde steht, gleichsam nebenbei und in zweiter

Linie die dankbare Erinnerung in Anspruch genommen, die der König durch das, was er für den Glanz und die Macht des Vaterlandes geleistet hat, wohl verdiene.

Auch dass wir an einigen Orten unserer Darstellung da, wo die Quellen zum Theil nur von Persischen Schiffen reden, ohne weiteres als den Kern derselben die Phönizischen, und als deren Führer den Sidonischen König vorausgesetzt haben, wird nach den vorher nachgewiesenen allgemeinen geschichtlichen Zeugnissen, auf die wir uns dabei stützen, nicht beanstandet werden. Alle Berichte über die Schlacht bei Knidus insbesondere sind sehr summarisch. Xenophon (IV, 3, 11) sagt ausdrücklich, dass Konon nur den Griechischen Theil der Persischen Flotte commandirt habe, die übrigen unter Pharnabazus stehenden Schiffe bezeichnet er schlechthin als Phönizische. Wenn nun in mehreren Berichten hinter dem Konon selbst die Mitwirkung des edeln und tapfern Pharnabazus, der sicher wenigstens nominell den Oberbefehl führte, völlig verschwiegen wird, so konnte die eines Sidonischen Flottenführers, selbst wenn sie eine noch so ausgezeichnete war, um so leichter in Vergessenheit gerathen. Dass die Griechen, nur die Thaten der Ihrigen bewundernd, gegen die von Nichtgriechen wenig gerecht waren, macht noch Tacitus auf Anlass unseres Arminius ihnen zum Vorwurf. Wir haben keine hinlängliche Berechtigung, den Sidonischen König, der an der Seite des grossen Atheners focht, uns als einen hervorragenden Seehelden vorzustellen, obgleich er es möglicherweise gewesen ist. Dass er aber das Seine gethan hat und dass die Phönizier in jenem ganzen Zeitabschnitt nicht willenlose Sklaven der Perser gewesen sind, sondern als kühnes und intelligentes Volk in die damaligen weltgeschichtlichen Entscheidungen eingegriffen haben, das ist eine Thatsache, über die wir einiges neues Licht verbreitet zu haben hoffen.

Im Zusammenhange damit ist es auch leicht, einige Bedenken zu entkräften, die früher gegen das Persische Zeitalter des Eschmunazar erhoben worden sind. Man hat gesagt, dass damit das Gefühl wirklicher königlicher Würde, das derselbe bekunde, in Widerspruch stehe. Aber dabei denkt man sich die Stellung eines damaligen Sidonischen Königs, der in dem ganzen Phönizischen Bunde die Hegemonie ausübte, als eine

zu unbedeutende und knechtische. In ihren Königsstädten selbst waren die Phönizier, und zwar gewiss vertragsmässig, von den Persern unbehelligt. Nur in der Bundesstadt Tripolis, und zwar in dem Sidonischen Quartier derselben, hatte der Grossherr eine Wohnung mit prächtigem Park. Dort hielten sich auch die Satrapen und Heerführer auf, welche unter der harten und grausamen Regierung des Ochus durch ihr übermüthiges und beleidigendes Benehmen zunächst die Sidonischen Mitglieder des Bundesrathes zu der schon erwähnten Empörung reizten. Das Signal dazu wurde durch die Zerstörung des grossherrlichen Parks gegeben; dann wurden jene übermüthigen Persischen Grossen ergriffen und hingerichtet, eine Militärmacht müssen dieselben also nicht bei sich gehabt haben.[1] Dies sieht nicht danach aus, als ob man eine ähnliche Behandlung gewohnt gewesen wäre. Wir zeigten, wie rücksichtsvoll selbst ein Kambyses die Phönizier aus guten Gründen behandelte; diese Gründe dauerten eben so hernach, namentlich auch unter Artaxerxes Mnemon fort. Grade gegen das Ende seiner Regierung oder zu Anfang der Herrschaft seines Nachfolgers wird in einem sicher aus alter guter Quelle stammenden merkwürdigen geschichtlichen Fragment,[2] auf das wir zurückkommen werden, das Verhältniss zwischen Phöniziern und Persiern als ein Bündniss bezeichnet. Nach dem allen konnte ein Sidonischer König eben so gut ein Bewusstsein seiner Würde haben, als jener Evagoras, der dem Grossherrn nicht, wie es verlangt wurde, als Knecht, sondern nur als König dem Könige sich unterordnen zu wollen erklärte und dies als Bedingung seiner Capitulation mit unerschütterlicher, nicht erfolgloser Zähigkeit festhielt.

Man hat ferner eingewandt, die Inschrift zeige Sidon in einem blühenden Zustande: das Persische Regiment aber sei, nach dem auch im Buche Daniel (2, 39) auf dasselbe angewandten Bilde ein ehernes gewesen, es habe unter ihm keine glücklichen Unterthanenländer gegeben. Aber die Berufung auf den gleichzeitigen Zustand des benachbarten Judäa ist durchaus ungehörig. Dies war durch die Persischen Ober-

1) Diod. XVI, 41.

2) Hieron. adv. Jovin. I, 45.

herren, deren Launen dabei wechselten, aus völliger Vernichtung nach und nach wieder aufgerichtet, unter vielfältiger Anfeindung aus nächster Nähe konnte es kaum eine kümmerliche Existenz behaupten. Phöniziens Macht dagegen war nie gänzlich gebrochen; sie war für das Persische Reich ein Kleinod, dessen Werth man zu schätzen wusste; keine missgünstigen Nachbarn belästigten das Volk von der Landseite; auf dem Meere endlich erschloss sich ihm damals ein ganz neues Feld zu rühmlichen Thaten und, was damit bei einem Handelsvolke eng zusammenhängt, zu reichlichem Gewinn. Alle Vortheile dieser Lage kamen ganz besonders Sidon zu Gute, zumal grade damals, als, wie wir sahen, das von ihm überflügelte aber noch immer mit ihm wetteifernde Tyrus für einige Zeit gänzlich aus der Reihe der selbstständigen Phönizischen Städte verschwand. Die Erinnerung daran, dass Sidon eben in jener letzten Zeit vor seinem Sturze, durch den Wohlstand seines Gemeinwesens wie durch die angehäuften Reichthümer der Privatleute, auf dem Gipfel seiner Blüthe gestanden habe, ist denn auch bei Diodor [1]) ausdrücklich aufbewahrt worden. Die in der Inschrift erwähnten Tempelbauten waren königliche Denkmäler dieser glänzenden Epoche, Denkmäler, auf welche ihr Begründer mit um so grösserem Selbstgefühl hinblicken konnte, wenn sie zugleich seinen Dank an die Götter für den ihm bei seinen Grossthaten verliehenen Schutz verewigten.

Aus der von uns angenommenen Zeit der Inschrift erklärt es sich ferner, wenn wir nicht nur die Schlacht bei Knidus, sondern auch die bei Cittium vorangegangen sein lassen, auf das allervollkommenste, wie der Grosskönig, ohne durch eine sonst sehr natürliche politische Rücksicht auf Tyrus abgehalten zu werden, Dor und Joppe den Sidoniern schenken konnte. Tyrus befand sich damals nicht nur in dem Zustande äusserster Schwäche und Erniedrigung, sondern es war, von Evagoras bezwungen, sogar genöthigt worden, mit diesem gegen die Perser zu kämpfen. Damit fiel begreiflicher Weise jede weitere Rücksicht auf dasselbe hinweg [2]). — Wir fügen hinzu, dass, wenn Skylax nicht lange

1) A. a. O.

2) Was die zwischen Tyrus und Dor gelegene wichtige Stadt Akko betrifft, so sind sehr verschiedene Gründe denkbar, wesshalb sie nicht in die Schenkung an die

hernach in seinem Periplus Dor als Stadt der Sidonier bezeichnet, dies allem Anschein nach auf die Thatsache eben jener durch unsere Inschrift bezeugten Schenkung zurückweist. [1])

Endlich heben wir noch ein Moment hervor, das zur Bestätigung unserer Auffassung nicht ohne Gewicht sein dürfte. Wir haben gezeigt, wie die Inschrift zwar nur indirect, aber doch sehr deutlich auf heftige Parteikämpfe in Sidon hindeutet. Nun finden wir aber in jenen Zeiten in den verschiedensten Provinzen der Achämeniden-Herrschaft und in gewisser Weise auch darüber hinaus, z. B. in Griechenland, eine Persische und eine antipersische Partei im leidenschaftlichen Kampf mit einander, indem sehr natürlicher Weise auch Gegensätze ganz andren Ursprungs und andrer Beschaffenheit in dieses Eine grosse Entweder-Oder mit hineingezogen wurden. Allerdings wurden die Phönizier von vornherein durch ihr eignes Interesse auf einen freiwilligen engen Anschluss an Persien hingewiesen, aber es hiesse die menschliche Natur verkennen, wenn man meinen wollte, dass dies von ihnen allen ohne

---

Sidonier aufgenommen wurden. Als Vermuthung stelle ich auf, dass die Perser sie als Waffenplatz, besonders bei den wiederholten Kämpfen gegen Aegypten, für sich behielten. Vgl. Strabo XVI, p. 368: ᾗ ἐχρῶντο ὁρμητηρίῳ πρὸς τὴν Αἴγυπτον οἱ Πέρσαι. Man beachte hier die Imperfectform, die auf ein anhaltendes Verhältniss hinweist.

1) Vgl. Hecataei fragmenta, Scylacis periplus ed. Klausen p. 229. Skylax schrieb zur Zeit Alexander's des Grossen. S. ebendaselbst p. 254—274. Er scheint, was die Beschreibung der Syrischen Küste betrifft, aus einer nicht alten Quelle geschöpft zu haben. Vgl. Müller geogr. Graeci min. p. XLVI, worauf aber Levy Phön. Stud. I, S. 42 in unhaltbarer Weise sich beruft um Movers' Ansicht, dass der Tabnith der Inschrift der Tennes des Diodor sei, zu begründen. Ein Versehen ist es ferner, wenn er auch Hecatäus wiederholt (ebendaselbst u. II, 12 ff.) als zuverlässigen Zeugen dafür anführt, dass Dor und Joppe im Besitz der Sidonier waren, während dieser (bei Steph. Byz.) lediglich Dor eine πόλις Φοινίκης nennt s. bei Klausen l. c. p. 115, und wenn er (II, 13) Skylax gradezu zum Gewährsmann dafür macht, dass Dor eine Domaine des Sidonischen Königs gewesen sei, während dieser lediglich von einer πόλις Σιδωνίων spricht. Möglicherweise könnte dieser Ausdruck sogar die Stadt bloss als alte Sidonische Colonie bezeichnen, doch ist dies nach der Analogie der anderen ähnlich bestimmten Städte nicht wahrscheinlich. Die Stelle ist übrigens verstümmelt. Der Name Joppe's ist ausgefallen. Dagegen nennt Skylax ein zweites sonst nicht vorkommendes Aradus zwischen Akko und Dor gleichfalls als πόλις Σιδωνίων. Der von ihm benutzte Schriftsteller gehört wohl der Zeit vor 351 an.

Ausnahme erkannt und anerkannt worden wäre. Und zumal später, als nach den grossen Siegen der Hellenen die Persische Macht zu wanken anfing, als vollends um 414 unter Darius Nothus Aegypten sich losriss und ohne Zweifel eben so, wie einst Assur und Babel gegenüber, die Völkerschaften Syriens zu seinen Gunsten zu stimmen versuchte, als endlich nicht lange hernach ein Agesilaus und ein Evagoras ihre kühnen Pläne zur Demüthigung der grossen orientalischen Weltmacht nicht nur zu fassen, sondern auch theilweise ins Werk zu setzen vermochten, da musste auch an ein noch immer kräftiges und unternehmendes Volk, wie die Phönizier, die Frage herantreten, ob es nicht an der Zeit sei, die alte Freiheit, deren Erinnerung sicher nicht erstorben war, wiederzugewinnen und die fremde Oberherrschaft, obgleich sie weniger schwer auf ihnen lastete als auf vielen Andern, abzuschütteln. Das alte antihellenische Interesse lag nicht mehr so klar und einfach vor Augen als etwa zur Zeit des Darius Hystaspis. War doch die Zumuthung zunächst die, mit einem Konon zusammenzuwirken, einem Landsmann des Cimon, der mit seiner Flotte Cypern erreicht und die Phönizier geschlagen hatte, mit einem Evagoras, der auf jener Insel bereits seinen Vernichtungskampf gegen Phönizisches Wesen begann. Dennoch stellte man sich damals, wie wir nachwiesen, noch einmal mit ganzem Eifer auf die Seite Persiens. Es muss die Einsicht überwogen haben, Sparta, siegreich und gewaltig zu Land und zu Meer und mit Aegypten im Bunde, sei mehr zu fürchten als die Achämeniden-Herrschaft. Wahrscheinlich war es eben Eschmunazar, der diese Ueberzeugung in Sidon, dem Phönizischen Vororte, nachdrücklich vertrat und zur Geltung brachte. Aber auch eine entgegengesetzte Anschauungsweise war schon damals von bedeutendem Einfluss. Wir müssen dies daraus schliessen, dass sie gleich oder bald nach Eschmunazar's Tode zum völligen Siege gelangte, ein Umschwung, wie er in einem Gemeinwesen nirgends plötzlich und mit Einem Schlage, ohne Vorbereitung und vorangegangene Kämpfe sich zu vollziehen pflegt.

Zwar fand erst unter Tennes in Sidon die erste allgemeine Erhebung gegen die Perser statt, aber eine längere Gährung war vorangegangen. Dabei hatte, während hernach trotz des schmählichen Verrathes

jenes Königs die Bürgerschaft ausharrte, der Vorgänger desselben, der ältere Strato, sich persönlich dem Grossherrn gegenüber schwer compromittirt, indem er offenbar auf eine Partei, nicht aber auf die Majorität des Volkes sich stützte. Er hatte nämlich, wie Hieronymus an einem schon oben berührten Orte aus alter Quelle erzählt, über die Verbindung mit Aegypten die Bundespflichten gegen die Perser hintangesetzt.[1]) Indem diese nun heranrückten und schon nahe waren, wollte er sich ihrem Hohn und ihrer Misshandlung durch Selbstmord entziehen, aber es fehlte ihm der Muth dazu. So sass er zitternd neben seiner Gemahlin, das kurze Schwert anblickend, das er in der Hand hielt. Da plötzlich entreisst diese ihm dasselbe, bohrt es ihm in die Seite, besorgt die königliche Bestattung des Leichnams und wirft sich dann selbst sterbend über denselben hin.

Dies geschah, wie schon Wesseling richtig erkannt hat,[2]) um 362, als der Aegyptische König Tachos Syrien und Phönizien für sich zu gewinnen suchte, in der letzten Zeit des Artaxerxes Mnemon oder in der ersten des Ochus, etwas mehr oder weniger als ein Decennium vor der Zerstörung Sidons. Nehmen wir an, dass Eschmunazar nicht sehr lange nach dem Siege bei Cittium, also nach 386, starb, so kann Strato recht wohl von da ab bis um 362, also ungefähr 20 Jahre, geherrscht haben. Sollte dagegen zwischen beide die Regierung eines dritten Königs gefallen sein, so würden wir wenigstens Grund haben vorauszusetzen, dass dieser mit seinem Nachfolger Strato derselben Linie des Belidengeschlechtes angehörte, von deren aus politischer Parteiung stammender Feindschaft der sterbende Eschmunazar eine Entweihung seines Grabes befürchtete.

Was nun den Strato betrifft, so berichtet der gleichzeitige Geschichtsschreiber Theopompus[3]) von ihm, dass er in einem üppigen Phäaken-

---

1) Advers. Iovinianum I, 45. Persarum foedus Aegyptii regis societate neglexerat. Dass Strato gewaltsamen Todes starb, berichten auch Aelian und Athenäus an den weiter unten angeführten Stellen.

2) Ad Diodor. XVI, 45.

3) Bei Athenaeus XIII, 41 und Aelian. Var. Hist. VII, 2. Der erstere führt auch als zweite übereinstimmende Quelle den Anaximenes an.

leben mit dem cyprischen Könige Nikokles, dem durch die Zuschriften des Isokrates bekannten Sohne des Evagoras, gewetteifert habe, so dass Jeder von ihnen sich bei Reisenden nach den Herrlichkeiten des Andern genau erkundigte um sie seinerseits zu überbieten. Nikokles war wie sein Vater ein eifriger Philhellene. Aber auch bei Strato wird das specifisch Griechische Gepräge seines Wohllebens betont. Mit grossem Aufwand zog er aus allen Theilen Griechenlands Tänzerinnen und Virtuosinnen im Gesang, im Saiten- und Flötenspiel an seinen Hof und veranstaltete gemeinsam mit seinen Freunden Wettkämpfe derselben. Dass daneben sein Philhellenismus eine ernstere Seite hatte, das wissen wir durch eine auf der Athenischen Akropolis gefundene Marmortafel, die dort einst nach einem Volksbeschluss aufgerichtet wurde. Unter den beiden Antragstellern war der eine, Cephisodotus, der berühmteste Redner seiner Zeit. Nach der Inschrift wurde Strato unter alterthümlichen Formen durch den Bruch einer tessera hospitalis zum Gastfreunde der Stadt Athen ernannt; sein Gesandter wurde auf dem Prytaneum bewirthet; den Sidonischen Kaufleuten wurden so ausserordentliche Freiheiten und Privilegien zugesichert, dass ihre Athenischen Concurrenten Ursache hatten eifersüchtig zu werden. Das alles hatte Strato, wie Boeckh zuerst richtig aus der Inschrift herausgelesen hat, sich zehn Talente kosten lassen; mir ist wahrscheinlich, dass auch der Eifer der beiden Antragsteller nicht unbezahlt war. Dies hebt aber für beide Theile die hohe Bedeutsamkeit nicht auf, welche die damals zuerst angeknüpfte directe Verbindung zwischen Sidon und Athen haben musste.

Die vorgeführten Thatsachen gestatten in der oben angedeuteten Weise einen Rückschluss auf die Beschaffenheit der Gegenpartei, mit welcher Eschmunazar als Anhänger der altsidonischen antihellenischen Politik zu kämpfen hatte und von der er zuletzt voraussah, dass sie unter seinem Nachfolger zur Herrschaft gelangen werde. Wenn er sie bei seinen Lebzeiten zurückdrängte und so für Sidon nicht minder wie für die Persische Macht Grosses zu erreichen vermochte, so lassen doch die geschilderten Zeitverhältnisse von vornherein es erwarten, dass es dabei, zumal in einer feurigen, zur Masslosigkeit neigenden Bevölkerung, an heftigem Widerspruch, an leidenschaftlicher Spannung nicht fehlte,

und zwar eben so in den verschiedenen Linien des zahlreichen Beliden-geschlechts wie in der Aristokratie und in der Bürgerschaft. Sehr erklärlich, dass solche Parteiwuth ihn sogar für seine Grabesruhe fürchten liess. Möglich selbst, dass in der oben berührten Weise der von ihm beklagte Verlust seiner Söhne, der natürlichen Erben des Thrones, ein gewaltsamer, durch den innern Zwist herbeigeführter war. Dass in die Bestrebungen der Gegenpartei auch schon damals in Sidon eine gewisse Hinneigung zu Griechischen Lebensformen, wenn gleich wohl meist in sehr oberflächlicher und niedrer Weise, mithineinspielte, das ist, ob wir es gleich sonst kaum vermuthen könnten, bei dem Hinblick auf das sicher nicht allein stehende Beispiel des Strato, kaum in Zweifel zu ziehen. Auch solchen Tendenzen mochte der königliche Sohn der Astarte-Priesterin, als strenger Vertreter des altphönizischen Wesens, schroff gegenüberstehen.

Und so ist denn sein Sarkophag das Monument einer auch für die geistige Entwickelung der Menschheit denkwürdigen Zeit. Der Orient erhob sich noch einmal, und zwar mit einem glänzenden Erfolge, an dem die Phönizier einen nicht geringen Antheil hatten, gegen das occidentale Griechenthum. Aber dieses entfaltet seine unwiderstehliche Anziehungskraft, auch während des Kampfes selbst, mitten im feindlichen Lager. Als der siegreiche Agesilaus und sein Gegner Pharnabazus nach jener merkwürdigen Zusammenkunft, welche Xenophon in seinen Griechischen Geschichten (IV, 1) so anschaulich darstellt, auseinandergingen, bleibt der Sohn desselben, ein Jüngling von grosser schöner Gestalt, zögernd zurück, und reicht dem Spartanerkönig einen zierlichen Wurfspiess als Geschenk, mit den Worten: Ich mache dich zu meinem Gastfreunde, gedenke daran! Hernach muss er nach Griechenland fliehen, wird dort ganz zum Hellenen und nimmt an den Olympischen Spielen Theil. Auf Cypern siegt noch einmal die dort längst verbündete Persisch-Phönizische Macht, Evagoras wird überwunden, aber nicht mit ihm zugleich der Griechische Geist, den er auf der Insel entfesselt hat: dieser schreitet vielmehr nach wie vor unwiderstehlich fort. Gleichzeitig erwächst in Sidon, dem Centrum der feindlichen Seemacht, eine philhellenische Partei. Wie heutzutage manche Orientalen, denen die Europäische Cultur impo-

nirt, sich zunächst im oberflächlichen Haschen nach Lebensgenuss an deren sinnliche Aussenseite halten, wie aber dann öfter tiefere Eindrücke nachfolgen, die vor unseren Augen dort eine geistige Umwälzung vorbereiten, so hat etwas Aehnliches auch in jener Vergangenheit stattgefunden. Jedenfalls begann damals in Sidon, wie anderwärts, der grosse Umwandlungsprocess, in Folge dessen in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten Sidon als die trotz mancher Reste Phönizischer Religion und Sitte Griechische Stadt erscheint, welche Achilles Tatius in seinem Roman uns vorführt, und in Folge dessen auch dort das durch das Evangelium neuentzündete Leben, wie es unter anderem in jener sinnigen altchristlichen Grabschrift, die unweit der des Eschmunazar gefunden wurde, zu erkennen ist, in Griechischer Sprache sich ausprägte.

Allerdings hat zu solcher Umwandlung die Macedonische Eroberung wesentlich mitgewirkt. Aber sie hätte eine Gräcisirung des Orients in so staunenswerthem Umfange nimmer hervorgebracht, wenn nicht die angedeuteten vorbereitenden Einflüsse vorangegangen, wenn nicht schon vorher Griechische Elemente durch hundertfache Canäle nach Osten hin sich ergossen hätten. So wurde denn in gewissem Masse der Traum verwirklicht, den Aristoteles in seiner Politik (VII, 7) mit starkem Bewusstsein von der Geistesmacht der Griechen ausgesprochen hatte, dass sie nämlich alle Völker zu beherrschen vermöchten, wenn sie zu einer staatlichen Einheit zusammengeschlossen wären.

Das Resultat muss um so grösser erscheinen, wenn man erwägt, dass die geistige Widerstandskraft des Orientalismus keineswegs eine geringe war. Auch die Phönizier, die uns hier allein beschäftigen, besassen eine uralte Bildung, auf welche nationalgesinnte, antihellenische Männer, wie wir uns einen Eschmunazar höchstwahrscheinlich zu denken haben, mit einem gewissen Stolz hinblicken durften. Führten doch die Griechen selbst ihre Buchstabenschrift und eben so zahlreiche Künste und Erfindungen auf die Phönizier zurück. Hatten sie doch von diesen nicht unwichtige Bestandtheile ihrer Mythologie, vor allem die Gestalten des Herakles und der Cyprischen Göttin, ja auch manche Formen der Kunst[1])

1) Man vgl. Gerhard in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissen-

herübergenommen, freilich mit jener geistigen Assimilationskraft, durch welche auch das Fremde zu ihrem eigenthümlichen Besitz wurde. — Auch an Blüthen der Poesie hat es in Phönizien nicht gefehlt. Sie trugen sicher nicht alle den Charakter ausschweifender Sinnlichkeit, den wir gewissen Elementen des Cultus entsprechend in der erotischen Poesie der Phönizier erwarten können und der durch einige zerstreute Griechische und Römische Nachrichten ausdrücklich bezeugt wird [1]. Auch den edleren Seiten des Volksgeistes wird die dichterische Ausprägung nicht gefehlt haben. Dass dabei die freie stichische Form der Hebräischen verwandt war, das ist aus der Grabschrift des Eschmunazar, noch mehr aber aus der Erycinischen zu schliessen, welche, so weit sie lesbar, ein hochpoetisches Gepräge an sich trägt. — Endlich fehlte es den Phöniziern auch nicht an den Anfängen eines wissenschaftlichen Strebens. Strabo rühmt es insbesondre von den Sidoniern, dass sie seit dem höchsten Alterthum bis in seine Gegenwart hinein sich in der Philosophie ausgezeichnet haben; er hebt ihre Leistungen in der Astronomie und Arithmetik, aber auch in der Philosophie im speciellen Sinne des Wortes hervor [2]. Natürlich ist dabei, was die alten Phönizier betrifft, nicht an eine streng wissenschaftliche Methode zu denken, denn diese erlernten sie erst von den Griechen, sondern an mythologisch-theosophische Speculationen besonders über die Weltentstehung, wie sie vielfach entstellt in den Fragmenten des Philonischen Sanchuniathon, in ursprünglicherer Gestalt bei dem Aristoteliker Eudemus aufbewahrt worden sind. Später aber haben mehrere Philosophen von Phönizischer Abkunft unter den Griechen einen bedeutenden Einfluss ausgeübt; vor allem der, den Cicero nach zahlreichen Griechischen Vorgängern schlechthin den Poenulus nennt [3], der Stifter der Stoa, der um die Zeit der Zerstörung von Sidon

---

schaften 1846 S. 579 und dazu Ewald's Bemerkungen in der Abhandlung über die Phöniz. Ansichten von der Weltschöpfung u. s. w. S. 68. Jul. Braun in den Verhandlungen der 16. Versammlung Deutscher Philologen u. s. w. 1856 S. 73.

1) Vgl. die Belegstellen bei Movers in Ersch u. Gruber s. v. Phönizien S. 442.

2) Strabo XVII, 2 p. 367.

3) Fin. 4, 20 (56). Vgl. die entsprechenden Griechischen Stellen bei Zeller Philosophie der Griechen 2. Aufl. III, 27.

geboren wurde und etwa dreissig Jahre später als Phönizischer Purpurhändler nach Athen kam, wo er in einem Buchladen durch die Lesung von Xenophon's Memorabilien für die Philosophie gewonnen wurde [1]). Nicht nur in seiner dunkeln Haut und seinen Solöcismen war die canaanitische Abkunft zu erkennen, sondern auch in seinem System weht trotz der Griechischen Form ein orientalischer Hauch, wie denn unter den namhaften Stoikern mehre Punier waren [2]) und einer von ihnen, Klitomachus, nach dem Untergange Karthago's eine stoische Trostschrift an seine Landsleute richtete. Wir würden an der Schilderung der geistigen Eigenheit des kühnen Seefahrer-Volkes etwas haben fehlen lassen, wenn wir nicht auch hieran erinnert hätten.

Endlich haben wir noch die Phönizische Geistesart, um dieselbe möglichst allseitig zu charakterisiren, mit der Hebräischen zu vergleichen — ein höchst seltsames zugleich nahes und entferntes Verhältniss, für

1) Diog. Laert. VII, 2. 3; etwas anders 32. — Dass Zeno ein gräcisirter Phönizier war, sollte man nach Vergleichung der verschiedenen zahlreichen Angaben, besonders der von Diog. Laert. benutzten Quellenschriften, nicht in Frage stellen. Dass er selbst wegen seiner Solöcismen sich vertheidigte, erkennt Zeller a. a. O. S. 30 an. Dabei konnte es sich mit ihm ähnlich verhalten, wie unter uns mit dem genialen Skandinavier Steffens, der das Deutsche mit meisterhafter Beredsamkeit handhabte und dem dabei doch bis zuletzt im mündlichen Gebrauch gewisse Sprachschnitzer unterliefen. Unverkennbar war es ein stehender Einwurf bei den Gegnern der Stoa, dass sie Phönizischen Ursprungs sei. Dagegen sagt Zenodotus in seinen schönen und charakteristischen Versen von Zeno: *Εἰ δὲ πάτρα Φοίνισσα, τίς ὁ φθόνος;* und verweist auf den Phönizier Kadmus, dem die Griechen die Buchstabenschrift verdanken. Andere Stoiker hingegen beriefen sich fälschlich auf den Griechischen Charakter Cittium's als eines *πόλισμα Ἑλληνικὸν Φοίνικας ἐποίκους ἐσχηκός* (Diog. Laert. VII, 1), was auch Movers mit Unrecht als eine geschichtliche Angabe nimmt. Dass es bis zu Alexander's Zeit eine Phönizische Stadt unter Phönizischen Königen war, geht aus den Inschriften hervor. S. Levy Phöniz. Stud. III, 14 ff. Vgl. auch oben S. 18 Anm.

2) So war unter denen der ältesten Zeit Persäus, Zeno's Nachfolger, ein Cittier, Herillus ein Karthager. Zeller bemerkt, indem er von dem kosmopolitischen Charakter der Stoa redet a. a. O. S. 26: „Die bedeutenderen Stoiker der vorchristlichen Zeit gehören fast alle durch ihre Geburt Kleinasien, Syrien und den Inseln des östlichen Archipels an; dann kommen die Römischen Stoiker an die Reihe, neben denen der Phrygier Epiktet eine hervorragende Stelle einnimmt; das eigentliche Griechenland ist in der Schule fast ausschliesslich durch Männer dritten und vierten Ranges vertreten." Merkwürdig ist, wie in der Hinneigung zur Stoa Römer und Karthager sich begegnen.

dessen genauere Auffassung grade auch unsere Inschrift manches neue werthvolle Material darbietet. Wir gewahren in einzelnen höchst bedeutsamen Elementen der religiösen und der Weltanschauung die auffälligste Aehnlichkeit, aber zugleich in dem Geiste, der dieselben hier und dort beseelt, den schneidendsten Gegensatz. Wir begreifen wie leicht, namentlich in dem nördlichen Reiche der zehn Stämme mit seinem unreinen symbolischen Jehova-Cultus, ein religiöser Synkretismus entstehen konnte. Es schien sehr einfach den Baal-Schamêm d. h. den Herrn des Himmels mit dem Jehova der Heerschaaren zu identificiren. Wenn dieser den Hebräern als Jahveh, als der schlechthin Seiende, für die endliche Creatur ein verborgener, unzugänglicher Gott, ja eine verzehrende tödtende Macht war, und wenn er doch in seinem Namen oder in seinem Angesicht herablassend innerhalb der Endlichkeit sich manifestirte, als sein eigener Bundesengel oder als der Engel seines Angesichts den Propheten in der Vision sich zu schauen und zu hören gab und nach der alten Ueberlieferung dem Patriarchen gestattete, im Gebetskampf mit ihm zu ringen und obzusiegen, so fehlten auch dazu bei den Phöniziern die Parallelen nicht. Als Name oder als Angesicht des Baal, des höchsten Gottes, galt dort (wie dies eben durch unsere Inschrift verglichen mit Karthagischen Weihetafeln ein neues unerwartetes Licht erhält [1])) die höchste Göttin Astarte oder Tanith, die durch eine mystische Theokrasie mit jenem eng vereinigt und doch von ihm unterschieden wurde. Dem offenbarenden Engel Jehova's entsprach der Baal Melkart, der Ringer und Kämpfer, der Bändiger der Ungeheuer, der Herakles der Griechen, von dem diese wussten, dass er in Tyrus als der Philosophus, der Vertraute der ewigen weltgründenden und weltordnenden Weisheit verehrt wurde. Zu den Schöpfungsgeschichten der Genesis boten die Phönizischen Kosmogonien vielfache Analogien, nur dass dort alles reicher, bunter, kecker und mystischer erschien. Auch dort schloss sich die Vielheit der weltordnenden und weltregierenden Potenzen, der heiligen Götter, wie sie in unsrer Inschrift mit einem an das Hebräische Elohim anklingenden Namen heis-

1) Hinsichtlich der Begründung muss ich auch hier auf die sprachlichen Erörterungen verweisen.

sen, zu einer gewissen Einheit zusammen. Bei der dem Alterthum, zumal dem orientalischen, geläufigen Symbolik mochte es Manchem nicht schwer werden, die einen Anschauungen in die andern aufzulösen. Schon in jener frühen Zeit dachten gewiss manche aufgeklärte Heiden und Jüdische Heidengenossen ähnlich wie der Africanische Rhetor in seinem Briefe an Augustinus, dass man nämlich nicht so „wahnsinnig sei“ die Eine Gottheit zu leugnen, sondern dass man nur deren mannichfaltige in der Welt ausgegossenen Kräfte unter verschiedenen Namen anrufe [1]). Dann aber konnte Jemand sich leicht einreden, dass es keinen grossen Unterschied mache, ob er die Opfer, deren Aeusserlichkeiten, wie die Massilische Tafel zeigt, bei beiden Völkern eben so wie der Bau der Tempel mit ihren Vorhöfen manches Aehnliche hatten, dem Baal darbringe oder dem Jehova; ob er seinen Sohn Jonathan nenne d. h. Jehova hat ihn gegeben, oder Baaljathan, ja Astartjathan [2]) d. h. Baal, Astarte hat ihn gegeben; ob Elâzar d. h. Gott hat geholfen oder Baalâzar und wie die zahlreichen formell einander völlig ähnlichen religiösen Namengebungen weiter lauten. Auch auf die gleiche Ausdrucksweise hinsichtlich anderer mit dem religiösen Gefühl eng zusammenhängender Vorstellungen, wie sie wiederum grade durch unsere Inschrift bezeugt wird, können wir hinweisen. Die Todten erhalten ihr Ruhelager bei den Schatten; die Frevler werden dem Verderben „preisgegeben“ durch die heilige Gottheit, sie werden nicht begraben im Grabe; es bleibt ihnen nicht Wurzel unten noch Frucht oben.

Und doch war zwischen beiden Religionen eine tiefe Kluft befestigt. Auf der einen Seite zwar auch eine gewisse Einheit des Göttlichen, hie und da Züge des nach dem unbekannten Gott ringenden Menschengeistes;

---

1) Maximus in Augustini epp. XVI. Huius nos virtutes per mundanum opus diffusas multis vocabulis invocamus. — Ita fit, ut dum eius quasi membra carptim variis supplicationibus prosequimur, totum colere profecto videamur.

2) Ich vermuthe dass dieser in den Inschriften vorkommende Name (mit gewöhnlicher dumpfer Aussprache des â = Astartjathôn) von den Griechen in *Στράτων* verwandelt wurde. — Der von einem Griechischen Schriftsteller aufbewahrte Phönizische Name Eljathôn (אֶלְיָתֹן) war völlig identisch mit dem Hebr. Nathanael (נְתַנְאֵל) = Gott hat ihn gegeben. Darnach kann auch El'azar ein Phönizischer Name gewesen sein.

aber durchaus vorherrschend doch eine pantheistische Einheit, die bei allem scheinbaren heidnisch-theosophischen Tiefsinn die Gottheit in die Natur herabzog. Auf der andern Seite der in der Menschheit einzige reine Monotheismus. — Damit im Zusammenhange auf der einen Seite eine Entfesselung der niederen Seiten des menschlichen Wesens, ein orgiastischer Taumel, eine Sanctionirung der Wollust als eines Dienstes der Gottheit, und daneben als unausbleibliche Kehrseite ein grausamer herzloser Fatalismus, durch den Cultus ausgeprägt in jenen zahlreichen Menschenopfern, die durch eine wachsende einheimische Bildung in Phönizien und Karthago nicht, wie in Griechenland, beseitigt wurden. Auf der andern Seite der Ernst und die Strenge des unerbittlichen Gesetzes, die Forderung heilig zu sein wie Gott, aber auch die Verheissung der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, die Israel „mit Seilen der Liebe" leitet, das bussfertige wieder aufrichtet, endlich alle Völker der Erde zu einem grossen Gottesreiche sammeln und den Geist über alles Fleisch ausgiessen will. Dieser Gegensatz ist um so wunderbarer und zeugt um so deutlicher für die göttliche Causalität dessen, was Israel auszeichnet, je unverkennbarer er über der gemeinschaftlichen geschichtlich bedington Basis sich erhebt und je offener jenes seltsame Volk mit dem Sinne der Wahrhaftigkeit, der ihm, wie auch Hitzig irgendwo hervorhebt, vor allem Heidenthum eigen ist, immerfort bekannt hat, dass es seine Vorzüge nicht der eigenen Tüchtigkeit und dem eigenen Verdienst verdanke, sondern den mächtigen Offenbarungen und Führungen des an einem hartnäckigen Geschlechte sich verherrlichenden Gottes. Die ganze Schärfe des Gegensatzes gegen das Heidenthum haben daher alle prophetischen Geister Israels erkannt und betont, indem sie jede Abschwächung und Trübung desselben als Veruntreuung des dem Samen Abraham's anvertrauten Kleinods und als Gräuel vor Gott brandmarkten. Wo dagegen das Fleisch über den Geist die Oberhand gewann und der Ernst und die Strenge des reinen Gottesglaubens als lästige Beschränkung gefühlt wurde, da kam man gar leicht und unmerklich über jenen innern Gegensatz hinweg und so konnte die scheinbare Freiheit und Heiterkeit heidnischer, insbesondere Phönizischer Cultur und Weisheit selbst einen Salomo zum Falle bringen.

Ob eben dieser Phönizischen Cultur, deren Wesen wir hiermit nach verschiedenen Seiten hin ins Licht zu setzen gesucht haben, oder ob der Griechischen Bildung die Zukunft an den Küsten des Mittelmeeres gehören sollte, darum vor allem handelte es sich, vom weltgeschichtlichen Standpunkt betrachtet, bei den jahrhundertelangen Kämpfen zwischen Griechen und Phöniziern. Das Heil kam weder von den einen noch von den andern: es kam von dem verachteten Volke der Juden. Von welcher Beschaffenheit aber, als die Zeit erfüllt war, was Sprache und Gesittung betrifft, in weitem Umkreise die Masse sein sollte, in welcher der neue Sauerteig des Christenthums zunächst seine göttliche Kraft zu bewähren hatte, das wurde zum guten Theil auch durch die jahrhundertelangen Kämpfe zwischen Phöniziern und Hellenen entschieden. Der Geist des Griechenthums war der höhere, mächtigere, er war darum zu einer Mission noch für die fernere Zukunft berufen. Zu Christi Zeit hatte er vom Euphrat bis zu den Säulen des Hercules Melkart eine Weltsprache und Weltbildung geschaffen. Das Phönizische war im Absterben begriffen, wenn es gleich, namentlich in Nordafrica, noch länger fortvegetirte. Noch der romanisirte Punier, der Kirchenvater Augustin, bei dem man trotz wesentlicher Verschiedenheit gewisse Berührungen mit dem Cittier Zeno, seinem Stammgenossen, wohl erkennen dürfte, vertheidigt die Würde der Punischen Sprache gegen ihre Verächter, indem er, mit Berufung auf das Zeugniss gelehrter Männer, die Schätze der in ihr aufbewahrten Litteratur rühmt, ohne freilich seinerseits sie jemals einer Kenntnissnahme gewürdigt zu haben [1]). Dass auch diese Bildungsform einer grösseren Macht und einer weiteren Ausdehnung sich erfreute, als man sich vorzustellen pflegt, das ist gegenwärtig durch die zahlreichen wenn auch meist kümmerlichen monumentalen Reste an den verschieden-

1) Epist. XVII. ad Maximum Madaur. Quae lingua si improbatur abs te, nega Punicis libris, ut a viris doctissimis proditur, multa sapienter esse mandata memoriae. Dem grossen Manne fehlt bei aller seiner christlichen Weitherzigkeit und Römischen Bildung nicht das besondere vaterländische Gefühl, wie er denn dem einseitig römisch gesinnten Rhetor vorwirft, dass er, seiner selbst vergessend, als Africaner seinen Landsleuten gegenüber (homo Afer Afris scribens. cum simus utrinque in Africa constituti) über Punische Benennungen zu spotten wage. Dazu kommt dann allerdings das christliche Mitgefühl mit den geringen nur Punisch redenden Gliedern der Gemeinde.

sten Küstenstrichen des Mittelmeeres immer klarer zu Tage getreten. Eine Anschauung davon zu geben hielten wir für unsere Aufgabe, um das Interesse und die Bedeutung der Kämpfe zu beleuchten, in welche auch unsere Inschrift, trotz der Kürze ihres Lapidarstyls in dem für uns wichtigsten Abschnitt uns hineinblicken lässt. Wir werden auch dem dabei nach einer höheren Nothwendigkeit unterlegenen Theile eine gewisse Theilnahme nicht versagen. Fehlte es doch auch dort nicht an Thatkraft und an politischen Tugenden, an Hingabe und Selbstaufopferung für das Vaterland und seine Güter. Ob und wie weit diese edleren Züge in der Person des Sidonischen Königs, dessen Name nach langer gänzlicher Verschollenheit wieder in den Mund der Menschen gekommen ist, überwogen haben, können wir nicht wissen. Dass sie nicht ganz bei ihm fehlten, dürfen wir aus den wenigen Worten schliessen, mit denen er seine Thaten und Erfolge nicht übermüthig preist, sondern einfach und ohne allen Prunk an sie erinnert, um auch die Parteileidenschaft zur Achtung vor seiner Grabesruhe zu bewegen. Jedenfalls hoffen wir auf gutem geschichtlichen Grunde einen Blick in die bewegten Zeitläufte eröffnet zu haben, nach welchen er, der Söhne beraubt, einsam und verlassen in das Grab sank.

Übersetzung der Inschrift.

I. Im Monat Bul, im Jahre vierzehn 14 seiner Regierung,
des Königs Eschmunazar, Königs der Sidonier,
Sohnes des Königs Tabnith, Königs der Sidonier,
redete der König Eschmunazar, König der Sidonier, sprechend:
II. Ich ward beraubt der Frucht meiner Lebenszeit,
verständiger kampfgerüsteter Söhne,
verwaiset, ein Sohn der Verlassenheit,
und ich ruhe in diesem Steinsarge und in diesem Grabe,
an dem Orte, den ich gebaut habe.
III. Meine Beschwörung ergeht an das ganze Königthum,
dass kein Mensch öffne dieses Ruhelager
und keiner suche ein Kleinod, denn es ist dort kein Kleinod,
und keiner hinweg nehme den Steinsarg meines Ruhelagers
und keiner auflege auf dieses Ruhelager den Deckel eines zweiten Ruhelagers:
und wenn irgend ein Mensch dich bereden will,
so höre nicht auf sein Flüstern wie auch das ganze Königthum.
IV. Und jeglicher Mensch, welcher öffnet den Deckel dieses Ruhelagers
oder welcher hinwegnimmt den Steinsarg meines Ruhelagers,
oder welcher auflegt auf dieses Ruhelager:
nicht sei ihm ein Ruhelager bei den Schatten,
und nicht werde er begraben im Grabe,
und nicht sei ihm Sohn und Samen an seiner Statt,
und es geben ihn Preis die heiligen Götter
sammt dem herrlichen Königthum, das über das Volk herrscht,
dass sie ausrotten das Königthum.
V. Wenn dieser Mensch, welcher öffnet den Deckel dieses Ruhelagers,
oder welcher hinwegnimmt diesen Steinsarg und diesen Samen des Königthums —
wenn dieser Mensch getödtet ist,
so sei ihm nicht Wurzel unten und Frucht oben,
und kein Abbild im Leben unter der Sonne,
gleich wie ich Erbarmungswürdiger beraubt ward der Frucht meiner Lebenszeit,
verständiger kampfgerüsteter Söhne,
verwaiset, ein Sohn der Verlassenheit ich.

VI. So wie ich Eschmunazar, König der Sidonier,
Sohn Königs Tabnith, Königs der Sidonier,
Kindeskind Königs Eschmunazar, Königs der Sidonier,

und meine Mutter Em - Astarte,
Priesterin der Astarte unserer Herrin, die Königin,
Tochter Königs Eschmunazar, Königs der Sidonier —
VII. So wir gebaut haben das Haus der Götter,
das Haus der Astarte in Sidon, dem Meereslande,
und wohnen liessen die Astarte dort, sie verherrlichend —
und wir es sind die wir bauten ein Haus dem Eschmun,
das Heiligthum der Quelle Jidlal auf dem Berge,
und ihn wohnen liessen dort, ihn verherrlichend —
und wir es sind die wir bauten Häuser den Göttern der Sidonier in Sidon dem Meereslande,
ein Haus dem Baal von Sidon,
und ein Haus der Astarte, die da ist der Name Baals —
VIII. Und so ferner uns gab der Herr der Könige Dor und Joppe,
die Lande Dagons die herrlichen, die in der Ebene Saron sind,
zum Lohn für die Grossthaten, die ich vollbracht,
und sie hinzufügte zu der Grenze des Landes,
dass sie eigen seien den Sidoniern für ewig:
IX. So ergeht meine Beschwörung an das ganze Königthum,
dass kein Mensch öffne meinen Sargdeckel
und keiner entrücke meinen Sargdeckel
und keiner auflege auf dieses Ruhelager
und keiner hinwegnehme den Steinsarg meines Ruhelagers,
damit ihn nicht preisgeben die heiligen Götter;
diese werden ausrotten solches Königthum
und der Mensch wird getödtet und sein Same für ewig.

Anm. Die ausführliche sprachliche Erklärung der Inschrift, auf welche in der obigen Abhandlung mehrfach verwiesen wurde, wird, nebst weiteren einleitenden Erörterungen, im Verlage der BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES nächstens erscheinen.
